

Volkstimme

Einzelpreis 15 Pfennig
111

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei im Regierungsbezirk Magdeburg

Die „Volkstimme“ erscheint an jedem Wochentag abends. — Verantwortlich: A. Meißnerfeld, Magdeburg, für Inserate: Karl Panik, Magdeburg. — Druck und Verlag: W. Pfannkuch & Co., Magdeburg. Fernspr. Amt Norden 23861—23865, lokal 76, auswärts 90 Pf. Rabatt geht verloren, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Anzeigen unterm Text 33 1/2 % Aufschlag. Für Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen bei nicht rechtzeitiger Aufgabe keine Gewähr. Platzvorschrift unveränderlich. — Erfüllungsort: Magdeburg. Postfachkonto 127 Magdeburg.

Nr. 253

Dienstag den 29. Oktober 1929

40. Jahrgang

Landtagswahlen in Baden

Die Deutschnationalen verlieren zwei Drittel ihrer Stimmen

Karlsruhe, 28. Oktober. Die badischen Landtagswahlen, die am Sonntag stattfanden, führten zu einer katastrophalen Niederlage der Deutschnationalen. Zentrum und Sozialdemokratie vermehrten ihre Stimmen beträchtlich. Die Nationalsozialisten haben auf Hugenberg's Kosten einen großen Erfolg errungen.

Abgegeben wurden insgesamt 932 679 Stimmen. Davon entfallen auf die einzelnen Parteien (in Klammern die Stimmen von der letzten Landtagswahl 1925):

Zentrum 341 860 (283 414) Gewinn: 58 446,
Sozialdemokratie 187 290 (160 498) Gewinn: 26 792,
Deutschnationale 34 081 (93 750) Verlust: 59 669,
Deutsche Volkspartei 74 318 (72 887) Gewinn: 1 431,
Demokraten 62 355 (66 652) Verlust: 4 297,
Wirtschaftspartei 35 613 (22 856) Gewinn: 12 757,
Kommunisten 55 169 (47 343) Gewinn: 7 826,
Linkskommunisten 1530 (—),
Nationalsozialisten 64 106 (15 337) Gewinn: 48 769,
Bauernpartei 28 141 (—),
Christlichsoziale 5105 (—),
Volksrechtspartei 6803 (4176) Gewinn: 2627,
Evangelischer Volksdienst 35 328 (—).

Der neue Landtag wird aus 88 Abgeordneten bestehen gegen 72 in dem Landtag, die 1925 gewählt wurden. Im neuen Landtag verteilen sich die Mandate:

Zentrum 34 (Gewinn 6),
Sozialdemokraten 18 (Gewinn 2),
Deutschnationale 3 (Verlust 5),
Deutsche Volkspartei 7 (bisher 7),
Demokraten 6 (bisher 6),
Wirtschaftspartei 3 (Gewinn 1),
Kommunisten 5 (Gewinn 2),
Linkskommunisten 0 (Verlust 1),
Nationalsozialisten 6 (Gewinn 6),
Bauernpartei 3 (Gewinn 3),
Christlichsoziale 0,
Volksrechtspartei 0,
Evangelischer Volksdienst 3.

Ein großer Teil der Gewinne ist einer stärkeren Wahlbeteiligung zuzuschreiben. 1925 beteiligten sich nur 56 Pro-

zent der Wähler an der Wahl, diesmal gingen 65 von Hundert Wahlberechtigten zur Urne. Die stärkere Wahlbeteiligung ist vornehmlich den neuen Listen zugute gekommen. Um so stärker wirkt sich der Rückgang der Hugenberg's aus. Die Erbchaft haben in erster Linie die Nationalsozialisten angetreten. Sie waren bisher im Landtag nicht vertreten. Jetzt ziehen sie mit sechs Mann ins badische Parlament ein. Ihr Erfolg ist haupt-

sächlich auf eine außerordentlich rührige Agitation in den Städten und auf dem flachen Lande zurückzuführen. Insgesamt haben die Nationalsozialisten während des Wahlkampfes nicht weniger als 1800 Wahlversammlungen abgehalten.

Die bisher in Baden regierende Weimarer Koalition verfügt nach wie vor über eine Mehrheit von 58 gegen 30 Stimmen. Allerdings hat sich das Kräfteverhältnis im Vergleich zu früher etwas zugunsten des Zentrums verschoben. Sozialdemokraten und Demokraten besitzen 24 Mandate gegenüber 34 des Zentrums. Im alten Landtag war das Verhältnis 22 zu 28. Ob die Deutsche Volkspartei künftig an der Regierung beteiligt wird, kann erst nach dem Zusammentritt des neuen Landtags entschieden werden.

Linkskabinett der Radikalen und Sozialisten

Sozialistische Kammerfraktion on für Beteiligung - Entscheidung beim Parteirat

Paris, 28. Oktober. Die sozialistische Kammerfraktion faßte am Sonntag bei außerordentlich schwacher Beteiligung mit 38 gegen 12 Stimmen folgenden Beschluß:

„Die parlamentarische Fraktion der Sozialistischen Partei zeigt sich zur Annahme der von Daladier unterbreiteten Vorschläge geneigt, bekräftigt das Mandat, das man dem Exekutivkomitee für die Verhandlungen gegeben hat und fordert das Büro der Partei auf, den Delegiertentag für Montag abend einzuberufen, damit dieser die endgültige Entscheidung treffe.“

Im Verlauf der Fraktionsitzungen teilten die sozialistischen Unterhändler mit, daß Daladier sich im Prinzip geneigt gezeigt habe, mehrere sozialistische Forderungen, so jene nach Einführung eines Monopols auf den Getreideimport, der Inkraftsetzung der unveränderten Gesetzesvorlagen über die Sozialversicherung bis zum 15. Februar und die Forderung nach einer starken Verabschöpfung des Heeresbudgets in das Regierungsprogramm aufzunehmen. Heber die Zusammenfassung seiner Majorität befragt, hat sich Daladier auf die Erklärung beschränkt, daß seine Mehrheit von der Antwort der Sozialisten abhängt.

In den Kreisen der sozialistischen Fraktion verlautet, daß das Verhältnis bei der Abstimmung bei vollständiger Anwesenheit der Mitglieder etwa 75 Prozent für Beteiligung an der Regierung und 25 Prozent dagegen gewesen sei. Man erwartet schon deshalb, daß auch der sozialistische Parteirat sich heute für die Beteiligung an der Regierung entscheiden wird. Bevor das nicht geschehen ist, sind Kombinationen über die Personfrage müßig.

Daladier erklärte am Sonntag vor Pressevertretern: „Ich verstehe vollkommen, daß die sozialistische Partei einigermaßen zögert, zum erstenmal an einer Regierung teilzunehmen. Ein solches Zögern verdient nur alle Anerkennung. Ich erwarte die Antwort der Sozialisten ohne Eile. Die internen Verhandlungen einer großen Partei wie es die Sozialistische ist, müssen durchaus respektiert werden.“

Vier Minister angeboten

Der mit der Bildung der französischen Regierung beauftragte Präsident der radikalen Partei, Daladier, nahm nach seiner Zustimmung am Sonnabend sofort die Verhandlungen mit den Führern der sozialistischen Partei auf. Sein Ziel sei, eine Regierung zu bilden, die die Organisation des Friedens fördert, den Abbau der Steuerlasten vornimmt, die sofortige Ergreifung von Maßnahmen zur Behebung der Krise in der Landwirtschaft und die Verwirklichung jener sozialen Reformen durchführt, die von den demokratischen Parteien und den Organisationen der Arbeiterschaft verlangt werden. Dieses Programm der Realisierungen, von den Demokraten seit langem gefordert, möchte nach seiner Ansicht eine ausreichende Basis für den Zusammenschluß einer republikanischen Mehrheit bilden.

Daladier hat den Sozialisten vier Ministerposten angeboten, darunter das Ministerium der Finanzen. Eine endgültige Antwort der sozialistischen Partei ist jedoch nicht vor Montag zu erwarten, da der außerordentliche Delegiertentag, der Parteirat, wegen der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit nicht früher zusammentreten kann.

Formell wird der außerordentliche Delegiertentag, von dessen Entscheidung die weitere Entwicklung der französischen Regierungskrise zum größten Teil abhängt, vor allem die Entschliessung des Pariser Kongresses vom Jahre 1928 zum Gegenstand seiner Beratungen machen. Die damals gefasste Entschliessung macht vorderhand jede Beteiligung der Sozialisten an einer von der bürgerlichen Linken gebildeten Regierung unmöglich. Der Delegiertentag wird daher entscheiden müssen, ob die damaligen Beschlüsse auch für die heutige Situation gelten, oder ob die außerordentliche innenpolitische Situation eine Abänderung der Beschlüsse erfordert.

Beschlüsse des Parteitag der Radikalen

Paris, 28. Oktober. Der Parteitag der Radikalen in Reims ist am Sonntag mit der feierlichen Proklamation einer Programmklärung zu Ende gegangen. Auf dem Gebiete der Außenpolitik verlangen die Radikalen die Fortsetzung des Freundschaftsverhältnisses zu England und der Annäherungspolitik an Deutschland, die Einführung der Schiedsgerichtsbarkeit und den Abschluß von Zollverträgen als erste Gruppe für die Gründung der Vereinigten Staaten von Europa.

Auf innerpolitischem Gebiet wird gefordert Reorganisation des Heeres, Beschränkung der Heeresausgaben, Ermäßigung der indirekten Steuern, Ausbau der direkten Steuern, Ausbau der Sozialgesetzgebung und Ratifizierung des Washingtoner Abkommens verlangt. Die Gewerkschaften sollen offiziell anerkannt und im Rahmen des Wirtschaftsrechts am staatlichen Leben mitwirken.

Endlich verlangt die radikale Partei die Erklärung auf Anerkennung des Wahlrechts an die Frauen.

Nach Albert Thomas in Paris

Genf, 28. Oktober. Der Direktor des Internationalen Arbeitsamts, Albert Thomas, ist am Sonntag morgen nach Paris gereist. Wie zuverlässig verlautet, steht seine Reise im Zusammenhang mit der französischen Regierungskrise.

Wahlen in der Tschechoslowakei

Große Gewinne der deutschen und tschechischen Sozialdemokraten

Prag, 28. Oktober. Am Sonntag fanden in der Tschechoslowakei Neuwahlen zum Landesparslament statt. Das endgültige Ergebnis ist erst am Dienstag zu erwarten.

Die bisher vorliegenden Ergebnisse zeigen vor allem einen starken Erfolg der tschechischen und der deutschen Sozialdemokratie, die beide mit einer wesentlich höheren Mandatszahl in das Parlament zurückkehren werden.

Die tschechische Sozialdemokratie rechnet mit einem Gewinn von 9 bis 10 Mandaten, so daß sie im neuen Parlament 38 oder 39 Sitze haben dürfte. Die deutsche Sozialdemokratie, die bisher mit 17 Mandaten im Parlament vertreten war, dürfte künftig 20 oder 21 Vertreter in das Parlament entsenden. Groß ist der Erfolg der tschechischen Sozialdemokratie vor allem in der Slowakei, wo teilweise ein Stimmengewinn von 100 bis 200 Prozent zu verzeichnen ist. Die Erfolge der deutschen Sozialdemokratie sind in erster Linie in Böhmen zu verzeichnen.

Die Kommunisten sind auf der ganzen Linie geschlagen. Sie verlieren in allen tschechischen Gebieten durchschnittlich 50 bis 70 Prozent ihrer Stimmen. Der Mißerfolg ist als Zeichen der wachsenden Gefundung der Arbeiterbewegung in der Tschechoslowakei zu betrachten.

Groß ist auch die Niederlage der Tschechoslowakische Partei in der Slowakei. Sie verliert stellenweise bis zu 56 Prozent ihrer Stimmen.

Die Partei des Außenministers Beneš dürfte dagegen etwa 7 Mandate gewinnen und ihren bisherigen Bestand im Parlament auf 28 Mandate erhöhen.

Starke Verluste haben auch die Kramarsch-Partei und die Agrarier erlitten. Die Agrarier haben sich behauptet; stellenweise haben auch sie Erfolge erzielt.

Die Regierung wird im Laufe des Montag zurücktreten. Mit der Neubildung des Kabinetts dürfte der zu den Agrariern zählende bisherige Ministerpräsident beauftragt werden. Es wird erwartet, daß die tschechischen Sozialdemokraten und die tschechischen Nationalsozialisten (Demokraten) der neuen Regierung angehören werden.

Große Erfolge in Deutsch-Böhmen

Teplitz, 28. Oktober. Der Wahlerfolg der deutschen Sozialdemokratie in Böhmen übertrifft alle Erwartungen. Im Karlsbader Wahlgebiet gewann die deutsche Sozialdemokratie allein 22 000 Stimmen und erhöhte damit ihre bisherige Stimmenzahl auf 84 000. In Aussig wurden 22 800 Stimmen erzielt gegen 18 500 bei der letzten Wahl. In Teplitz wählten 20 900 Personen sozialdemokratisch gegen 17 100 bei der vorigen Wahl. Brünn erzielte 13 800 sozialdemokratische Stimmen gegen früher 9700.

In Reichenberg der Zentrale der Kommunisten, erzielten die Kommunisten nur 2400 Stimmen, die Sozialdemokraten dagegen 5200 Stimmen.

Zündholz-Monopolvertrag unterzeichnet

Wird der Reichstag zustimmen?

Am Sonnabend ist der Monopolvertrag mit dem Schwedentrust unterzeichnet worden.

Nach dem Vertrag werden alle deutschen Zündholzfabriken in einer Monopolgesellschaft zusammengeschlossen, deren Aktien je zur Hälfte der deutschen und der schwedischen Gruppe zustehen; nach dem gleichen Schlüssel wird der Aufsichtsrat gebildet; der Vorsitzende muß ein Deutscher sein, wird als 11. Mitglied vom Aufsichtsrat gewählt, bedarf aber der Bestätigung durch die Reichsregierung. Das Monopol ist ein Reichsmonopol, was zur Ausübung der Monopolgesellschaft übertragen wird. Zur Überwachung werden Reichskommissare bestellt. Vom Monopol ausgenommen sind die Zündholzfabriken der Konsumgenossenschaften (G.G.V.).

Die Monopolgesellschaft erhält das Recht der alleinigen Einfuhr und Ausfuhr von Zündhölzern.

Die Preise der Zündwaren sind grundsätzlich im Reich festgelegt, und zwar soll der Uebernahmepreis (den der Fabrikant von der Monopolgesellschaft erhält) für das Paket Streichhölzer mit 10 Zündstücken zu 60 Zündhölzern 1,13 Mark betragen, abzüglich von der 0,06 Mark für das Paket ausmachenden Zündwarensteuer. Der Monopolverkaufspreis, den der Händler an die Monopolgesellschaft zu entrichten hat, 0,26 Mark für das Paket, unbeschadet der Rabatte, und der Kleinverkaufshöchstpreis 0,30 Mark für das Paket. Diese Ausführungen gelten für die sogenannte Konsumware. Nach Ablauf von 4 Jahren soll die Bemessung der Preise der Bestimmungen des Reichs unterliegen.

Stimmt der Reichstag dem Monopolgesetz zu, dann ist der Schwedentrust verpflichtet, eine deutsche Reichsanleihe in Höhe von 125 Millionen Dollar (525 Millionen Mark) zu übernehmen. Der Auszahlungsfuß soll auf 93 Prozent festgelegt, Zinssatz auf 6 Prozent. Die Anleihe wird auf 30 Jahre gegeben und ist nach 10 Jahren zu amortisieren.

Für die Vergabe dieser Anleihe ist der Schwedentrust an den Gewinn der Monopolgesellschaft beteiligt. Das Reich behält aus dem Monopolgewinn zunächst für jede Riste Zündhölzer (10 000 Pakete) 13 Mark vorweg; der restliche Gewinn wird zwischen dem Reich und dem Schwedentrust je zur Hälfte geteilt. Die Gewinnbeteiligung der Schweden erlischt grundsätzlich mit der vollständigen Rückzahlung der Anleihe, dauert jedoch mindestens 32 Jahre. Wenn die Anleihe nach Ablauf der 32 Jahre noch nicht voll zurückgezahlt ist, ändert sich die Verteilung des restlichen Gewinns in der Weise, daß der Schwedentrust nur noch 25 Prozent erhält.

Vom Finanzministerium wird die Anleihe als eine sehr günstige bezeichnet, weil selbst die Gewinnbeteiligung am Zündholzmonopol nicht den billigen Zinssatz aufwiege und langfristige Anleihen zu entsprechenden Bedingungen kaum zu haben sind.

Das Streichholz

Ein winzig Ding, ein Nichts. Man drückt es gegen die Zündfläche, das Holzchen flammt auf, ein Zug durch die Zigarette, sie glüht, das Holzchen wird weggeworfen. Das winzig Ding, das Nichts.

Und dieses winzige Ding, dieses Nichts wird Deutschland die Summe von 125 Millionen Dollar oder rund 525 Millionen Mark einbringen und zu einem erheblichen Teil das schleichende Kassendefizit beheben helfen. Falls der Reichstag das vom Wirtschaftsministerium vorgelegene und vom Finanzministerium unterstützte Zündholzmonopol genehmigen sollte.

In den letzten Wochen sind die Verhandlungen darüber des öfteren in der Presse erwähnt worden. Die Regierung gibt jetzt den ersten summarischen Bericht bekannt. Es stimmt mit der Anleihe von 525 Millionen, die der Schwedentrust zur Verfügung stellt. Es stimmt mit dem Preise von 60 Pfennig statt bisher 25 Pfennig für ein Paket Streichhölzer. Es stimmt mit der ungewöhnlichen Fortschrittlichkeit der Zündholzfabriken der G.G.V., der Großkaufmannschaft deutscher Konsumvereine, und es stimmt manches andere auch, das vorher schon durchgesiebert war.

Es stimmt ferner, daß von unserm Standpunkt aus manches gegen die Vorlage einzumenden ist und daß sie daher nicht glatt über die Bühne des Parlamentes rollen wird. Aber nicht unsere Einwände und unsere Befürchtungen wollen wir heute klarlegen — dazu ist später noch Zeit und Gelegenheit genug —, sondern wir möchten die Tatsache beleuchten, daß aus einem Nichts viele Millionen gewonnen werden, daß das achtlos weggeworfene Streichholz uns von der drückenden Finanznot zu einem guten Teile befreien kann. Es ist für die Kampfe und Ziele der Arbeiterkassen von Nutzen, wenn sie sich im Tagesfluge einmal für einige Minuten mit dieser Frage beschäftigen.

Das unscheinbare Streichholz löst spielend eine Grundfrage des menschlichen Daseins, schnell und sicher Feuer entzünden und sich die notwendige Nahrung zu bereiten, die erforderliche Wärme herstellen zu können. Frühere Jahrhunderte haben es nicht so leicht und einfach gehabt wie wir. Die griechische Mythologie taucht auf in der Erinnerung; der mittelmäßige Pote, der den Menschen die göttliche Erfindung des Feuers gebracht, wurde von den wütenden Göttern zur Strafe an den Felsen geschmiedet. Den Menschen oblag die Sorge und mühsame Arbeit, das Feuer zu erhalten. Das Herdfeuer durfte nicht erlöschen. Des Abends mußte für die nötige Stur georgt werden, die bis zum Morgen vorhielt.

Dann wurden — vor nicht gar langer Zeit — die Schwefelhölzer erfunden. Ein Holzstäbchen wurde in flüssigen Schwefel getaucht, das getrocknete Köpfchen dann in flüssigen Phosphor, der an jeder rauhen Fläche viel Wärme entwickelte, daß sich der Schwefel entzündete und danach allmählich das Holzchen. Das den Göttern gewählte Feuer war da. Das Herdfeuer konnte erlöschen, es war am Morgen leicht wieder zu entfachen. Die Haus-

frauen atmeten auf. Sie waren von schwerer Sorge befreit.

Aber die Schwefeldämpfe blieben in die Schleimhäute der Nase und lösten Hustenanfälle aus. Da tauchten eines Tages die „Schweden“ auf. „Ohne Schwefel und Phosphor stand in schwedischer Sprache auf den kleinen Zündstücken. Sie brachten das Holzchen weit schneller zum Flammen, sie blieben nicht in die Nase. Sie eroberten sich daher schnell den Markt und wurden nach und nach überall hergestellt.

Aber nirgends so zahlreich wie in Schweden. Dort ist das erforderliche harte Holz in unerlöschlichen Mengen zu den niedrigsten Preisen vorhanden. Die Schweden konnten jeder Konkurrenz erfolgreich begegnen. Sie haben es meistlich getan.

Bis zum Ende des Weltkriegs allerdings mit beiderseitigen Mitteln. Am Ende des Jahres 1917 betrug das Kapital des Schwedentrusts erst 45 Millionen Kronen oder rund 52 Millionen Mark. Heute, 12 Jahre später, muß man den Börsenwert des international gewordenen Trusts auf rund 3000 Millionen schätzen.

Eine beispiellose Entwicklung. Wie ist sie möglich geworden? Schweden war am Kriege nicht beteiligt. Es zog wie die andern Neutralen, es zog ähnlich wie Amerika den größten Nutzen aus der Selbstzerfleischung der europäischen Völker und der Zerstörung ihrer Wirtschaft. Nach dem Kriege herrschte überall bitterste Armut. Die Trümmer sollten wieder aufgebaut werden. Gold war rar. Schlimmer als das, nicht zu beschaffen. Da trat Ivar Kreuger, der Kommandeur des Schwedentrusts, in die Gemächer der verschiedenen Finanzminister: „Sie brauchen Kredite? Bitte, alles da. Nur ein kleines Zündholzmonopol möchte ich als bescheidene Gegenleistung haben.“

Es wurde ihm gegeben von Lettland, Polen, Jugoslawien, Rumänien, Ungarn, Griechenland und sogar von dem Sieger Frankreich. Und Ivar pumpt. Nach Frankreich flossen 315 Millionen Mark, nach den übrigen Staaten rund 500 Millionen. Jedes Monopol sicherte steigende Einnahmen. Je höher und sicherer die Einkünfte, je größer die Kreditwürdigkeit des Unternehmens. Ivar Kreuger konnte ohne Mühe auf dem internationalen Finanzmarkt die größten Kapitalerhöhungen für seinen Trust durchsetzen. Namentlich seitdem es ihm gelungen, mit seiner amerikanischen Gesellschaft auch den dortigen Markt zu erobern.

Heute steht die Sache so, daß Ivar aus den Fabriken des Schwedentrusts oder aus den von ihm kontrollierten, scheinbar noch selbständigen Fabriken gut vier Fünftel des Weltverbrauchs an Zündhölzern liefert. Daher die 3000 Millionen Börsenwert. Für das laufende Jahr annanziert der Schwedentrust eine Dividende von 25 Prozent. Sei, werden da die Kurse wieder steigen!

Und in Deutschland? Die deutschen Zündholzfabrikanten haben sich jahrelang gedrängt, unter die Flügel des mächtigen Schwedentrusts kriechen zu können. Sie witterten Profite. Als ihnen zwar die Gewinnkandare enger anzog, schrien sie über ihre Notlage und über die Ueberfremdung, die sie selbst herbeigeführt hatten. Wirtschaftsminister Curtius wurde weich geknetet. Er brachte eine Vorlage ein, die die deutsche Zündholzindustrie „retten“ sollte. Sie wurde am 28. Mai 1927 vom Bürgerblock beschloffen. Mit der Freiheit auf dem Markte der Zündholzfabriken war es aus, ihre Zahl wurde geschlossen, jede Neuerrichtung einer Fabrik ist seitdem von der Erlaubnis des Wirtschaftsministers abhängig. Er ist um die Erlaubnis nicht angegangen worden. Der Schwedentrust beherrscht auch das deutsche Feld. Das Monopol ist durch jenes Gesetz faktisch schon errichtet. Die kommende Vorlage setzt nur den Schlüsselpunkt unter eine Entwicklung, die schon vollzogen ist. Nur daß künftig der Staat an dem Gewinn ein wenig beteiligt ist und daß nicht alles in die Taschen der Trustgewaltigen und ihrer Aktionäre wandert.

Und die Lehre für die Arbeiterkassen? Das einzelne Streichholz ist ein winzig Ding, ein Nichts. Durch die internationale Zusammenballung wird es zu einer Weltmacht. Der einzelne Arbeiter ist ebenfalls ein winzig Ding, ein Nichts. Er wurde von den Kapitalisten achlos zur Seite geworfen, wenn er ausgedient hatte. Die internationale einheitliche Zusammenballung macht sie zu einer Weltmacht, der kein Trust widerstehen kann und die den gigantischen Bau des Sozialismus errichtet. Das kleine Streichholz zeigt uns, was alles möglich ist auf dem Gebiet der Zusammenfassung und der zielbewussten Organisation.

Haut ans Werk! Es naht ein 17. November und mit ihm die Gemeinderatswahlen! Ihr wißt, was ihr zu tun habt! —

Russische Rutschpläne in Deutschland

Bessedowski enthüllt

Im Pariser „Matin“ veröffentlicht der ehemalige sowjetrussische Vorkriegsminister in Paris, Bessedowski, dessen sensationelle Flucht aus dem Vorkriegsgebäude noch in Erinnerung ist, einen langen, sehr ins einzelne gehenden Artikel, in dem er die Behauptung aufstellt, Sowjetregierung und Komintern, die im Grunde dasselbe seien, hätten im Jahre 1923 einen großen kommunistischen Putsch in Deutschland vorbereitet. Alle sowjetrussischen Auslandsvertretungen, insbesondere auch die Handelsvertretungen, hätten die Weisung erhalten, ihre Bemühungen auf die Vorbereitung dieses Unternehmens zu konzentrieren. Insbesondere sei man bestrebt gewesen, zur wirtschaftlichen Fundierung des Umsturzes große Gold- und Getreidemengen in möglichstster Nähe der Wege nach Deutschland zu konzentrieren.

Als man dann Nabel nach Deutschland entsandt habe, habe Graf Brockdorff-Rantzau in Moskau eine Demarche unternommen. Tschischerin habe vorgegeben, über den Aufenthalt Nabels überhaupt nicht informiert zu sein. Der deutsche Bot-

schafter habe sich jedoch nicht abweisen lassen. Falls die Vertreter Sowjetrusslands, so habe er erklärt, nicht auf die Unart verzichteten sollten, zu verschwinden, ohne ihre Adresse zu hinterlassen, so werde man genötigt sein, die Beziehungen zu Rußland abzubrechen.

Es sei in Moskau dann noch der Versuch gemacht worden, einen Doppelgänger unter dem Namen Nabel in Moskau auf einem offiziellen Kongreß auftreten zu lassen, dieser Versuchsleistung sei aber mißglückt, da in der Zwischenzeit der echte Nabel in Deutschland verhaftet worden sei. Auch andere Vertreter der Sowjetregierung hätten mit falschen Pässen sich in Berlin aufgehalten und den ganzen November hindurch auf Sowjetisierung Deutschlands gewartet.

Bessedowski nennt elf Namen, darunter von Bekannten Unsichtbar, Wiatkoff und Arloff. Einer der elf Emigranten sei dann in dem bekannten Leipziger Tschelaprozess, wo er unter dem Namen Stoblewsky figurierte, zum Tode verurteilt worden. —

Kommunistische Krawalle

Für Sonntag hatten die Kommunisten zu Demonstrationen gegen das Verbot des Roten Frontkämpferbundes aufgerufen, in deren Verlauf es in verschiedenen Orten zu Zusammenstößen mit der Polizei kam.

In Hamburg wurden Polizeibeamte von Lastwagen heruntergerissen, einem Beamten das Kniebein eingeschlagen, einem anderen Beamten ging bei der Mauererei ein Schuh aus der Hülle, wodurch ein Kommunist verwundet wurde. Nach einer Versammlung, in der Thälmann sprach, kam es zu neuen Zusammenstößen.

In Dresden marschierte eine Abteilung Roter Frontkämpfer in Uniform auf. Von der Polizei wurde diese Abteilung abgeriegelt und 45 Mann, die Widerstand leisteten, festgenommen. In Leipzig kam es ebenfalls zu heftigen Zusammenstößen zwischen Polizei und uniformierten Kommunisten, von denen 51 Mann auf die Wache gebracht wurden. —

Weitere 18 Erschießungen in Rußland

Aus Moskau wird gemeldet, daß in Rußland am Sonntag wiederum 18 Personen wegen konterrevolutionärer Tätigkeit erschossen worden sind.

Die G.P.U. (Tscheka) hat die Erschossenen am Sonnabend unter dem Verdacht verhaftet, die Kriegsindustrie der Sowjet-Union zerstören zu wollen. Die Erschossenen sollen zu zwei kürzlich schon erschossenen Generalen in Beziehungen gestanden haben. Es scheint eine neue große Erschießungs- jenseit über Rußland hereinbrechen zu sollen, denn die Sowjetregierung will in einem neuen Gesetz die Tscheka zur Bekämpfung der konterrevolutionären Bewegung mit noch größeren Vollmachten ausstatten, als sie ohnehin schon hat.

Drei Glaref-Untersuchungsrichter

Berlin, 28. Oktober. Die Ermittlungen der Staatsanwaltschaft in der Glaref-Affäre werden voraussichtlich noch in dieser Woche beendet werden. Die dann einsetzende richterliche Voruntersuchung wird voraussichtlich von drei Untersuchungsrichtern geführt werden.

Einer der Richter soll die Aufgabe haben, ausschließlich die strafrechtlichen Handlungen der Glarefs und ihres Buchhalters Lehmann zu prüfen, der zweite soll die Verfehlungen der Stadtbauinspektoren und der städtischen Beamten ermitteln, und der dritte die Rollen der guten Bekannten und Geschäftsfreunde der Glarefs feststellen. —

Hafenkreuz-Schulen

Auf Anordnung des Direktors des Dessauer Realgymnasiums waren Mitte Oktober an verschiedenen Stellen der Schulen zwei Plakate mit „Strefemanns Vermächtnis“ angebracht worden. Die Plakate wurden kurze Zeit darauf bespuckt und zerfetzt in dem Papierkorb eines Klassenzimmers der Obertertia gefunden. Die Täter konnten bisher nicht festgestellt werden.

Im Zusammenhang mit diesem Vorfall stellt das sozialistische „Volksblatt für Anhalt“ fest, daß in den oberen Klassen der höheren Schulen Dessaus regelrechte Schulortgruppen der Hafenkreuzler bestehen. Die Mitglieder dieser Gruppen besitzen Mitgliedskarten und haben Mitgliedsbeiträge zu zahlen. Das Blatt behauptet ferner, daß in den Schulen sogar während des Unterrichts Flugblätter verbreitet werden. —

Notizen

Ueberfälle durch Nationalsozialisten. Im Gau Obernheim und in Dormoschel bei Bingerbrück kam es zwischen Anhängern der Nationalsozialisten und Reichsbannerleuten zu Schlägereien. Auf beiden Seiten wurden mehrere Personen durch Messerstiche verletzt. In Dormoschel überfielen Nationalsozialisten zwei Viehhändler und mißhandelten sie schwer. —

Neue preussische Regierungsräte. Die preussische Regierung hat dieser Tage wieder zehn mittlere Beamte zu Regierungsräten ernannt. Es handelt sich dabei um Amtsräte in den Ministerien, Rechnungsrevisoren und Amtsmänner der Oberpräsidien bzw. Regierungen und um Kreisinspektoren. —

Ein deutschnationaler Direktor. Der deutschnationale Direktor Lettow der Berliner Müllabfuhr ist seines Amtes wegen Unregelmäßigkeiten im Dienste entlassen worden. Lettow hat verschiedene Finanzierungen durchgeführt, zu denen er nicht berechtigt war. Ihn a. gewählte er einem Betrieb ein Darlehen von 1,1 Millionen Mark, ohne die Genehmigung des Aufsichtsrats eingeholt zu haben. Gegen Lettow schweben bereits seit längerer Zeit bei der Staatsanwaltschaft I in Berlin Erhebungen, die bisher noch nicht abgeschlossen sind. —

Gemeinsame Konferenz für das Bankgewerbe. Im Verfolg der gemeinsamen Intervention der Angestelltenverbände im Reichsarbeitsministerium haben zwischen dem Ministerium und den Bankleitungen Verhandlungen stattgefunden. Nachdem die Bankleitungen nunmehr ihre Stellungnahme zu dem Abwehrprogramm der Angestelltenorganisationen schriftlich festgelegt haben, findet am Donnerstag im Reichsarbeitsministerium eine gemeinsame Konferenz der beteiligten Organisationen statt, um zu der neuen Situation Stellung zu nehmen und den Versuch zu machen, zwischen den Kontrahenten ein Einvernehmen herbeizuführen.

Die wilde Streikleitung wieder aus der Haft entlassen. Der Untersuchungsrichter hat am Sonnabendnachmittag die sieben Haftbefehle, die am 22. Oktober gegen die Streikleitung der Berliner Kohrleger ergangen sind, aufgehoben. Alle Verhafteten sind aus der Haft entlassen worden, weil Fluchtverdacht und Verdunklungsgefahr nicht mehr gegeben erscheint. —

Bombenanschlag in Riga. In Riga konnte ein Bombenanschlag, der vermutlich politische Hintergründe hat, im letzten Augenblick verhindert werden. Der Sohn eines italienischen Geschäftsmanns bemerkte neben der Eingangstür einen Gegenstand, der sich bei näherer Betrachtung als eine Bombe herausstellte. Er benachrichtigte sofort seinen Vater, der die Bombe auf die Straße schleuderte, wo sie explodierte. Er wurde durch einige Splitter am Bein verletzt. —

KAMMER LICHTSPIELE

Schönstes und größtes Theater der Provinz
(Einziges Magdeburger Theater mit Konzertorgel)

Auch in dieser Woche

wollen wir mit unseren Darbietungen die Spitze halten.
Wir haben ein Filmprogramm von zwei Schlagen zusammenge stellt, von denen jeder allein geeignet ist, auch ein anspruchsvolles Publikum zufriedenzustellen.

Dienstag 4.30 Uhr: Premiere
Ein Meisterwerk europäischer Filmkunst!

Hans Stüwe

René Féribel - Alfred Abel - Suzanne Bianchetti
in dem neuen deutschen Millionenfilm



RICHARD
OSWALD

Cagliostro

Es scheint Leben u. die Liebe eines großen Abenteurers.

Cagliostro:

Der Herr Cagliostro, der ihn die Pflichten mit dem Leben bedrohen, in den Folgen haben, in denen die Spuren des Erzählwunders verfolgt werden, in den Salons der Aristokratie, wo die Herrschaft von dem Herrscherkreiser zu führen, in den Salons, wo man her, wie man den Goldmacher an sich selbst führen, überall nur ein Name.

Cagliostro!

Einmal, Herr, Herr, das Verfallene Ludwig XVI, die Engländer und der Schilling des Geistes. Ein einmalige Aufbruch an der, Geld und Drogen warbe ein Film geistig, den man in Frankreich mit Recht als **Die Sensation der Saison anpricht.**

Erstmal zeigen wir die empfindliche



**Clara
Bow**

in einem neuen großen Schicksal

Das gewisse Etwas!

Ein Film von herrlichen Szenen und glänzenden Klängen.

Kulturschau * Wochenschau

Kein
reiner Muskelmensch
Kein unzulänglicher Himmensch
Ein Allround-Sportsman
mit allem Witz und aller Intelligenz
des modernen kultivierten Gesellschaftsmenschen,
das ist
Stuart Webbs
der Meister-Detektiv in
**Das
grüne Monokel**

nach dem vielgelesenen Roman von Guido Kreutzer.
Ein Film für alle Freunde des modernen Kriminalfilms

Weitere Mitwirkende:

Betty Bird, Susy Vernon, Fred Söderlein.

Unser zweiter Schlager:

Die Präriefalle

Ein Abenteuer-Großfilm aus
dem wilden Westen.

Ab Dienstag

Walhalla-Lichtspiele

Der Circus

CARL HAGENBECK

aus Stellingen

ist unterwegs von
Helsingborg
nach
Magdeburg

Eröffnung
des
Gastspiels
Freitag
1. Nov.
abends
8 Uhr

Vorverkauf:
Magdeburger
Verkehrs-Büro
Telephon 1374 8739

Preise der Plätze:
von
RM **0.75 bis 4.50**

Täglich 8 Uhr

Abendvorstellung

Mittwoch, Sonnabends,

Sonn- und Feiertags

Nachmittags 3 Uhr

Nachmittagsvorstellung

Kinder auf allen Sitzplätzen halbe Preise

**Circusgebäude
Blumenfeld**
Teleph. 20285

FÜLLI

DAS THEATER DER INTERNAT. GROSSFILME

Ein Zeitungsausschnitt

Schülerselbstmord
Ein junges, hoffnungsvolles Leben ver-
setzt zu werden? Sexuale Motive die
eine junge Seele, die keinen Ausweg
find, in den Tod trieben?
Revolution der Jugend
Ein Mahnwort an Eltern und Jugend-
liche. Das höchste Gebot der Stunde. Eine Warnung!
Revolution der Jugend
Ein Mahnwort an Eltern und Jugend-
liche. Das höchste Gebot der Stunde. Eine Warnung!

Eine Warnung an die Jugend!

Eine Mahnung an Eltern u. Erzieher!

**Denkt an den Primaner Kranz
und an Hilde Scheller**

Revolution der Jugend

**Ein aufsehenerregender Film
der Stadtgespräch werden wird**

Ein Thema, dessen wuchtigem Ernst sich
niemand entziehen kann. Es entrollt sich
klar und selbstverständlich das Schicksal
junger Menschen. Die Not der Jugend
spricht, sie wird zur erschütternd. Tragö-
die, da sie nicht verstanden wird. Darum

Eltern und Erzieher

werdet wahrhafte Vertraute und Freunde
eurer heranwachsenden Kinder, dann
wird es keine

Jugendtragödien

mehr geben

Außerdem zeigen wir:

Einen deutschen Sensationsfilm
wie man ihn spannender und aufregender noch
nicht gesehen hat, aber dennoch lebenswürdig
und lustig

Die Todesfahrt im Weltrekord

In den Hauptrollen
Salto King

Sensationsdarsteller aus den Harry-Piel Filmen

**Claire Rommer / Bernhard Götzke
und der Polizeihund „Greif“**

Eine Stunde Spannung und beste Unterhaltung!

Ab Dienstag 1/5 Uhr

11 Uhr
abends

Walhalla

11 Uhr
abends

Lichtspiele

4 große Nachtvorstellungen

Mittwoch, 30., Donnerstag, 31. Oktober

Freitag, 1. und Sonnabend, 2. November

11 Uhr abends:

Der erste deutsche Nadelton-Vortragsfilm

Die Nacht der Erkenntnis

Ein Film für reife Menschen
In mächtigen hinreißenden Bildern zieht dieses
Drama menschlicher Sinnlichkeit am Zuschauer
vorüber

Hauptdarsteller:

Ruth Weyher, Fritz Kortner

Einleitender Vortrag

Dr. Thomalla-Berlin

(reproduziert für Elektro-Patent)

Der Kartenvorverkauf an der Theaterkasse hat
begonnen

Für Jugendliche unter 18 Jahren streng
verboten — Gewöhnliche Eintrittspreise

Ein Ereignis für Magdeburg!

BURGERBRAU
Haus weisser Schwann
Inhaber: **Franz Regel**
Kaiser-Weg 160/162
Dienstag ab 12 Uhr. Reichhaltige Abendkarte zu solid. Preisen
Ab 4 Uhr täglich: **Kaffee-Konzert**
— Vereinszimmer für ca. 50 Personen. —

**Westend
Lichtspiele**
Gr. Diederichs-Straße 211.
Beste Dienstag bis einschließlich
Donnerstag
Das unverwundliche Doppelprogramm!
Mady Christians in
Meine Schwester und ich
Von Jahr nach Jahr die glückseligsten
Hochzeiten!
Romy Scholz und **Heiter Wille** in
Ehre deine Mutter
Sessels 4 Uhr, Sonntag 3 Uhr.
Ab 2 Uhr: Konzert Programm

Zum Römer
Alter Markt
Gute Familie leben
Dienstag abends
Preis-Flut
Gewinnlose Spiele!
Anzüge
wenig getragen!
Herrn-Anzüge, Kinder-
Anzüge, Sport- und
Sonnen-Anzüge, und
die besten, i. Einzel-
schneid. i. Teil mit den
in reichlich. Gewinnen
in einem. Anzug, geben
ein. sehr billig!
Ch. Krawitz,
Kaiser-Weg 160/162

ZENTRAL
THEATER
Direktor: Dr. Viktor Eckert
Heute Dienstag
30. und letzte Vorstellung
Der Vogelhändler
Für Abonnenten in dieser Vor-
stellung 25% Ermäßigung
Mittwoch den 30. Okt. 8 Uhr
Premiere!
Die Geisha
Große Operette von Sidney Jones
Neuinszenierung!

Mittwoch, Generalhändler!
Ein Hofen
künftliche Bücher
in den gleichen Farben wie im
Verlagskatalog
des F. T. G. S.
Sammlung Vollkorn
Magdeburg

DEULIG
PALAST
Die schreie Filmbühne!
hat wieder eine ganz große
Woche!
Alles ist das Leben voll über den großen
Bergflut, den Menschenleben je gesehen.
**Die weiße Hölle
vom Piz Palü**
Ein gigant. trag. schwermütiges
Hochbergedrama.
In den Hauptrollen
Lea Riekenstahl — Gus. av Dietl
Ernst Petersen
und der bekannt. deutsche Komödiant
Ernst Udet
Regie: Dr. H. Frank G. W. Pabst
Ein Filmereignis ohne Gleichen!
Ferner zeigen wir:
Reisezauber
Ein Film von Reisen und Wandern
in der Welt
Größtes verzücktes Orchester!
Jugendliche haben Zutritt.
Wochentags-Kassenöffnung 4 Uhr

Kellner Nummer drei

Das Restaurant La Taberne ist eins der bekanntesten Speisehäuser von Paris. Man rühmt seine gute Küche, seine vorzügliche Bedienung, oder vielleicht auch umgekehrt: seine vorzügliche Küche und seine gute Bedienung. Die Kellner haben alle Hände voll zu tun. Es ist schwer, alle Gäste des überfüllten Lokals zufrieden zu stellen, aber alles geht lautlos und „wie geschmiert“.

Der Kellner Nummer drei bedient an unserm Tisch. Ein eigentümlicher Mann. Graumelierte Locken fallen ihm reich auf die hohe Stirn, seine Augen leuchten in ganz eigentümlichem Glanze, das Gesicht spricht von intellektueller Betätigung, sein Benehmen ist bescheiden, höflich und gemessen.

Unwillkürlich wirft man die Frage auf: „Wer ist dieser Mensch? Was sucht er hier, dieser Mann mit dem Kopf eines Philosophen, Stenografen, gewesenen Ministers? Wo kommt er in diese Stellung?“

„Garçon!“

„Soll das ein Interview sein?“ fragt er mit einem ironischen Lächeln. „In diesem Falle muß ich Sie darüber aufklären, mein Herr, daß man in meinem Alter über kleinliche Ambitionen erhaben ist.“

„Haben Sie solche Ambitionen jemals gehabt?“

„Wenn Sie wollen, ja. Ich hatte schon einmal einen „Namen“ seinerzeit, aber alle Herrlichkeit ist von kurzer Dauer... und so habe ich mich denn mit philosophischem Gleichmut an die weiße Schürze gewöhnt. Nebenbei bin ich noch weiterhin Mitglied der Pariser Kosmographischen Gesellschaft... Von meinem Kellnerberuf kann ich mich leider nicht trennen, weil ich durch ihn täglich an hundert Frank und mehr verdiene.“

Es wird ruhiger im Restaurant La Taberne. Der Kellner Nummer drei zeigt sich zugänglicher. Er erzählt: „Ich verkehre sehr oft noch in der Rue Serpente im Observatorium... Gewiß, mein Herr, ich liebe meine Wissenschaft. Am Tag arbeite ich als Kellner Nummer drei, abends lege ich meine weiße Schürze ab und klettere in meine Wohnung auf dem höchsten Gipfel des Montmartre, wo ich mir im siebenten Stockwerk eine kleine Stern-

das Billardspiel alle andern Spiele; in der Präzision der Entscheidung, der Unumstößlichkeit des Erfolges. Bei einem soliden Dreimännerpat hat von Rechts wegen nach der ersten Runde das Schimpfen einzusetzen. Auch das Schachspiel schafft Unflatterheiten. Laßt zehn Meister eine und dieselbe Partie kritisieren: sie werden alle zu verschiedenen Ergebnissen über die Bewertung dieses und jenes Zuges kommen. Auch über Fußball, Portampf, Tennis kann man schließlich immer streiten.“

Aber es gibt keinen Streit beim Billardspiel. Es wird nicht geschimpft. Es wird nicht getan, als geschehe Unrecht, wenn ein Ball nicht kommt. Man sucht nicht beim Mißerfolg den Grund dafür in Verfehlungen des andern oder in der Tücke eines widrigen Geschicks. Man erkennt an: ja, wenn ich nicht traf, dann lag es an mir. Es gibt keine Ausrede.

Vor kurzem sah ich im Café einem Manne beim Billardspiel zu, der einer der gefürchtetsten politischen Mannesfiguren des Lokals ist. Er weiß während eines Durchschnittaufenthalts im Café siebzehnmals nach, daß wir unter der Monarchie besser dran wären, daß wir den Krieg nicht hätten zu verlieren brauchen, daß Europa im nächsten Jahre ein Mongolenanfall hevorruft. Er reitet alle Gegenargumente wie Porzellanhausen nieder. Nichts verfährt bei ihm. Sagt man ihm: Über sehen Sie doch! Diese Tatsachen sprechen doch gegen Ihre Behauptung!, dann haut er die Faust auf den Tisch und erläutert, inwiefern das schlimm genug für die Tatsachen sei.

Und dieser Mensch spielte Billard. Setzte eben zum Stoß an. Setzte falsch an. So konnte der Ball unmöglich kommen. Er mußte mit Vorhande spielen. Aber ich wühlte: Zwänge ich auf und setzte ihm auseinander, wie es falsch ansetzte, so würde er sagen, ich verjünde nichts vom Billardspiel; ich sei ein Esel, und natürlich käme der Ball.

Jetzt höst er. Und er trifft vorbei. Herrgott, wenn der Ball ein Mensch wäre! Wie würde er dem nachweisen, daß er niederträchtig und dumm überdreht sei. Aber dieser rote Ball demütigt ihn, duckt ihn. Den muß er anerkennen.

Jetzt rollt der weiße Ball auf den roten zu. Wird er ihn berühren? Auf den Wänden des gefährdeten Billardtisches spielen Durch und Hoffnung. Alles an ihm ist Spannung und Ergebenheit. Nein: der weiße Ball berührt nicht, sondern rollt um Fingersbreite vorbei. Der Herr beugt die Lippen aufeinander. Es nützt nichts. Der kluge elkenbeinige Ball hat trotzdem recht. Er läßt sich nicht abfädeln durch böse Wille und unterdrücktes Klucken. Er achtet nur auf den Stoß und die einschlägigen physikalischen Gesetze. Was will der Herr tun? Er muß nur immer wieder schweigen und anerkennen. Wie ungewohnt und schwer es auch ist. Stoß um Stoß setzen nach Sekunden schon mit unbarmherziger Härte die Wirkung auf.

Ein selbiger Wunsch redt sich in mir hoch: wenn das doch immer so wäre, daß die Wahrheit Zug um Zug ans Licht käme, daß es eindeutige Beweise für alles gäbe, daß es sich klar herausstellte, wie recht ich immer habe. — Da! Jetzt wieder beispieldeweise! Der Ball ist viel zu tief angelegt. Es muß mit Linkseffekt gespielt werden. So kommt er im Rücken nicht. Schwupf! Der Herr höst. Und der Ball trifft! Pfui Teufel! Da hatte ich mich also allen Ernsten geirrt!

Der selbige Wunsch verliert ein wenig an Intensität.

Am Ende — am Ende ist es doch gar nicht so übel, daß die Dinge der Menschen sich im wesentlichen nicht im Bereich der harten Wälle, sondern in dem der schwieglichen Begriffe abspielen. Auch für mich nicht.

Trago.

Höflichkeit in Korea

Die Koreaner haben ihre Unabhängigkeit verloren. Ihr letzter König ist entthront, und die Japaner sind Herren des Landes geworden. Aber die Koreaner sind feierbaue Leute. Sie hängen an den Sitten ihrer Vorfahren und wollen auch heute noch nicht davon ablassen.

Wenn zwei koreanische Bürger sich auf der Straße begegnen, so grüßen sie sich siebenmal rückwärts, und folgender ewig gleiche Dialog wird gewechselt:

„Ihr seid herrlich und groß, Durchlaucht!“

„Ich bin nur ein schmutziger Bettler in euren Augen, Allmächtiger!“

„Und wie geht es eurer ehrenwerten Nachkommenschaft?“

„Den hier entarteten Geschöpfen, die sich meine Kinder nennen, geht es gut. Ich danke der Nachfrage, mein Fürst. Und was machen eure herrlichen Sproßlinge?“

„Erlaucht sind zu gütig! Die Gesundheit meiner zwei Herkel ist zufriedenstellend!“

Dann begrüßen sich die beiden Koreaner wieder siebenmal respektvoll und jähren mit Würde davon. Zeit ist noch nicht Geld in Korea. —



Ein Niefindentmal für Klein

Prof. Thorak modelliert am Niefindentmal der Statue.

Ein Niefindentmal des Dichters Heinrich von Kleist von Bildhauer Prof. Thorak (Berlin) steht kurz vor seiner Vollendung und wird von der Stadt Berlin angekauft werden.

„Sie wünschen, mein Herr?“

„Bringen Sie mir die Speisefarte...“

„Ah, der Herr ist ein Deutscher oder ein Österreicher“, sagt der Kellner Nummer drei und beginnt sofort in prächtigem Deutsch zu sprechen.

„Sie sprechen auch Deutsch?“

„Deutsch? Ich spreche außerdem auch Englisch, Russisch, Dänisch, Schwedisch, Spanisch und Italienisch, sogar perfekt...“

„Garçon! Un demi!“ ertönt es von irgendwoher.

Kellner Nummer drei entschuldigt sich und geht, die Bestellung auszuführen. Nach einer Weile kommt er wieder.

„Sagen Sie mal, Garçon“, frage ich ihn, „Sie sind wohl kein gelernter Kellner?“

„Hat der Herr etwas gegen meine Bedienung einzuwenden?“

„Oh, nein... im Gegenteil!“

„Sie haben recht, mein Herr!“ fährt er lächelnd fort. „Ich bin kein gelernter Kellner. Ich bin... Astronom.“

„Astronom?“

„Ja. Während des Krieges war ich Leutnant bei der Artillerie...“

„Und jetzt sind Sie Kellner?“

„Mein Gott, das Leben ist hart und man muß es nehmen, wie es ist...“

Er wird wieder fortgerufen. Pflüchtemäßig entfernt er sich, bedient den Gast und kommt wieder zurück.

„Aber wie sind Sie gerade auf diesen Beruf verfallen?“

„Sie als Astronom...!“

warte eingerichtet habe. Dann erst werde ich richtig zum Menschen. Meine Tätigkeit beginnt. Ich besitze ein eigenes Fernrohr, und hinter ihm sitze ich oft die ganze Nacht, übersehe den unendlichen Raum, verfolge den Gang der Gestirne, berechne ihren Lauf und ihre Stellung und suche einzudringen in die Geheimnisse der Millionen Sonnensysteme, die in kaum wahrnehmbarer Ferne gleich unserm Sonnensystem im Kosmos kreisen...“

„Und, sagen Sie, lieber Garçon, das heißt, entschuldigen Sie: lieber Meister, welche Zwecke verfolgen Sie jetzt mit Ihren Beobachtungen?“

„Zur Stunde interessiert uns hauptsächlich dieser neue Stern. „Nova Notoris“ genannt, dessen Existenz die Astronomen der ganzen Welt zurzeit beschäftigt, und der der Wissenschaft mit seiner ständigen Verdopplung immer neue Rätsel aufgegeben hat. Und dann...“

„Garçon, un demi!“ jähert wütend ein Gast. Der Kellner Nummer drei fällt aus den Höhen der astronomischen Wissenschaft wieder in die prosaische Wirklichkeit zurück.

„Aber das Leben ist doch schön!“ flüstert mir der Kellner Nummer drei beim Abschied zu. „Auf Wiedersehen, mein Herr! Bald werde ich bei meinen Sternen sein!“

Philosophie des Billardspiels

Ich sehe für mein Leben gern dem Billardspiel zu. Es ist mag einträglich, Schach geistvoller, Fußball interessanter, Portampf männlicher, Tennis vornehmer sein: in einem überragt



Es ist Ihr gutes Recht, von einer Zigarette die höchste Qualität zu verlangen. Wir erfüllen diesen Anspruch. Unsere neue Wappenschild ist das wohlgelungene Ergebnis höchster Mischkunst. Die Köstlichkeit ihres erfrischenden, anregenden Wohlgeschmackes und die Reinheit ihres milden Aromas sind nicht zu überbieten. Nehmen Sie Anteil daran. Probieren Sie unsere

Standardmarke

Wappenschild

in neuer Mischung.

Wir sind sicher, Sie bleiben dabei.

Vertreter und Fabriklager:

Wilhelm Schröder, Magdeburg, Olvenstedter Straße 65
Telephon 4475

Kleine Chronik

Wasserflugzeug untergegangen

Nach einer Londoner Meldung der „Berliner Monatspost“ mußte ein Wasserflugzeug der Imperial Airways „Gilt of Rome“, das den Dienst zwischen Genua und Alexandria verrichtete, im Sturm, mit vier Passagieren, einem Telegraphisten, einem Techniker und dem Piloten an Bord in der Nähe von Spezia auf dem Meere niedergehen. Auf die Hilferufe des Flugzeugs eilten sofort Dampfer herbei. Es gelang einem Schiff, das Flugzeug in Schlepptau zu nehmen. Das Wasserflugzeug blieb 1½ Stunden im Schlepptau, dann hielten die Dampfer infolge der stürmischen See die Lasten nicht aus und, da das Flugzeug sich über den Wellen hielt, kehrte der Dampfer in den Hafen von Spezia zurück, um einen italienischen Zerstörer zu Hilfe zu rufen.

Als dieser eintraf, fand man von dem Flugzeug keine Spur mehr. Während der ganzen Nacht wurde die Suche nach dem Flugboot fortgesetzt. Am Sonntag wurde an einer Insel von einem Zerstörer die Leiche des Piloten gefunden und ein bisher noch nicht identifizierter Toter aufgefunden. Man befürchtet, daß auch die anderen Insassen ertrunken sind.

Massen-Gasvergiftung

Berlin, 28. Oktober. Bei einem Tanzvergügen der Landesmannschaft Bietar in den „Germania-Restaurants“, in der Schauffstraße, erkrankten am Sonntagabend zahlreiche Teilnehmer an Gasvergiftung. Sie brachen beim Tanz zusammen oder an den Tischen.

Feuerwehr und Rettungssamt entsandten Ärzte und Sanitäter. 25 Chmnachtige wurden mit Sauerstoff ins Leben zurückgerufen. Zwei Personen, die schwere Vergiftungen erlitten haben, wurden ins Pichow-Krankenhaus gebracht.

Sämtliche Erkrankte sind jetzt außer Lebensgefahr. Die Ursache des Unfalls war ein Gasofen, der im dem Festsaal im Betrieb war. Die Verbrennungsprodukte des Gases, die anstehend keinen Abzug fanden, haben die Vergiftungserscheinungen hervorgerufen.

Das Glückwunschtelegramm

Diese kleine Geschichte klingt so unwahrscheinlich, daß man gut daran tut, sofort ihrer unbedingte Wichtigkeit zu bezweifeln. Sie teilt also mit dieser „unbedingten Wichtigkeit“ eine Eigenschaft aller unwahrscheinlichen Geschichten.

Der Ort der Vergebenheit war eine Hochzeitsfeier im Berliner Westen, dort, wo es am meisten ist. Die glückwünschlende Braut war die Tochter eines bekannten Schauspielers, und der nicht minder glückwünschlende Bräutigam geniesst den Vor-

Drei neue Heberfälle in Düsseldorf

Fünfzehn Heberfälle und Vergewaltigungsversuche auf Frauen hat man in den letzten Wochen in Düsseldorf gezählt. Die Bemühungen einer Spezialkommission der Kriminalpolizei nach dem Unhold bzw. nach den Unholden waren bisher erfolglos. Jetzt werden drei neue Schreckensstaten aus Düsseldorf gemeldet.

In ein und derselben Nacht erfolgten allein zwei Heberfälle auf Frauen im Westteil der Stadt. In einem nahen Wald erfolgte ein dritter Heberfall. Das erste Attentat ging um 7.30 Uhr abends in jener Gegend vor sich, in der am 12. Oktober ein inzwischen verstorbenes junges Mädchen überfallen, vergewaltigt und mafiakriert worden war.

Nicht weniger als drei Schmittklingen am Kopfe wurden bei der Heberfällenen, einer 34-jährigen Frau, festgestellt. Sie mußte sofort operiert werden. In einer kurzen Vernehmung

sagte, daß man den Namen seines Vaters recht oft in Verbindung mit glücklichen Vorzeichen hören kann. Ein alter Freund der Familie des Bräutigams hatte das mit Recht so beliebte Amt übernommen, die einlaufenden Glückwunschtelegramme zu verteilen. Unter diesen befand sich auch das Telegramm eines Pfarrers aus Hamburg, der von einer ganzen Reihe von Jahren die heutige Braut getraut und konfirmiert hatte. Das Telegramm enthielt nichts als die Worte: Fr. Johannis, Kap. IV, Vers 18. Neugierig geworden, suchte man eine Bibel hervor, schlug die Stelle auf, die das Telegramm genannt hatte, und — die Stimme des Verlesers klang — fand dort: „Fünf Männer hast du gehabt, und du nun hast, der ist nicht dein Mann.“

Bekanntes Entsetzen breitete sich aus. Die Braut fiel in Ohnmacht und mußte auf ihr Zimmer gebracht werden. Der Bräutigam war bleich geworden und zog sich schweigend zurück. Die Hochzeitsgäste wandten sich zum Gehen.

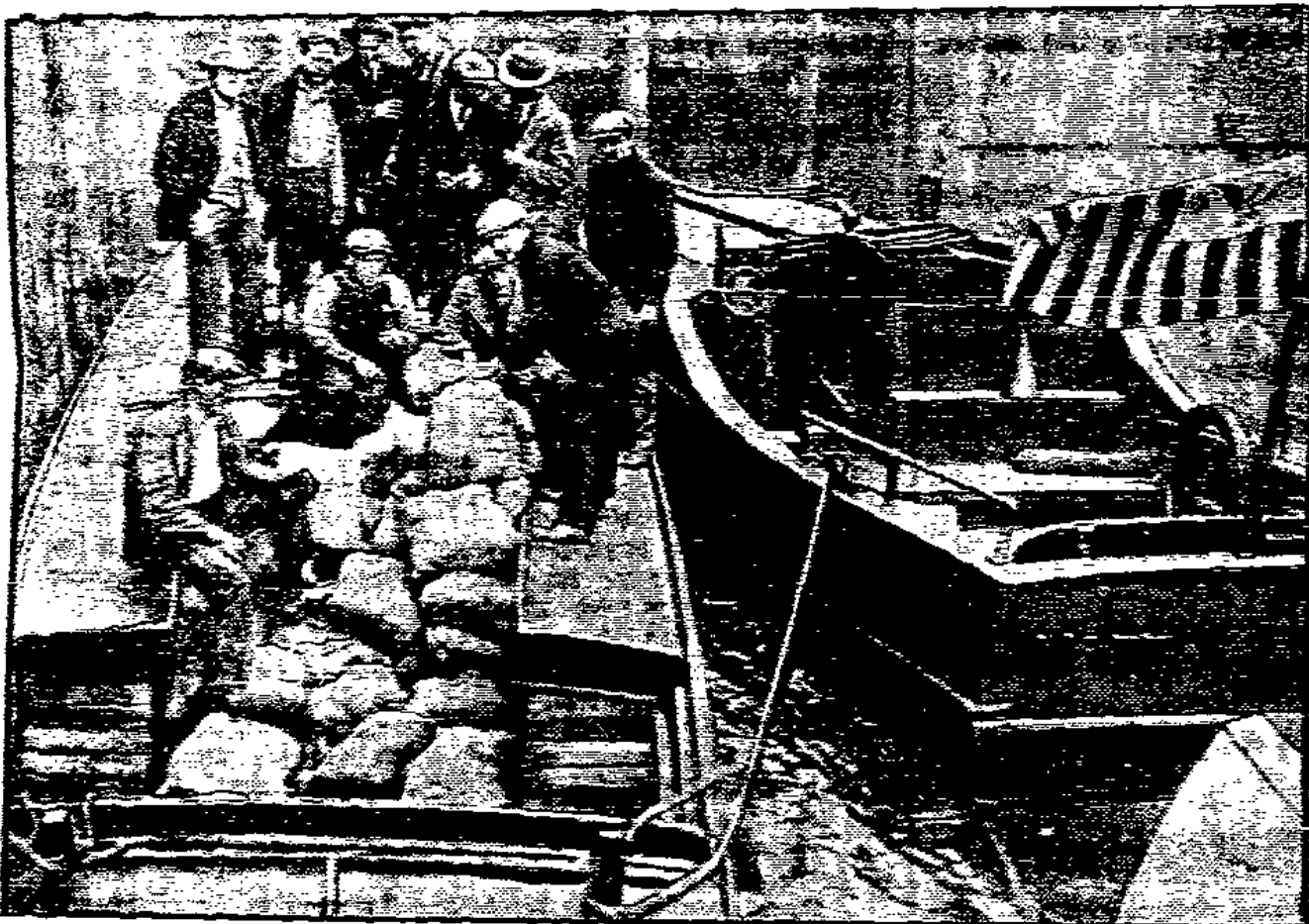
Da erschien wiederum der Telegraphenbote und mit ihm die erlösende Mitteilung. Die Braut teilte in einem Zufallstelegramm mit, daß dem Telegraphisten bei der Aufnahme des ersten Telegramms ein geringfügiger Fehler unterlaufen sei. Der Text müsse richtig lauten: 1. Fr. Johannis, Kap. IV, Vers 18. In aller Eile teilte man wieder die Bibel heraus, schlug nach und las nun: „Aber ich nicht in der Liebe.“

Und die Hochzeitsfeier nahm ihren Fortgang. . . .

Selbstmord des Konkursverwalters Cohn

Breslau, 28. Oktober. Der seit dem vergangenen Montag wegen Konkursvergehens aus Breslau flüchtige Konkursverwalter Cohn hat am Sonntagabend in einem Sanatorium in der Nähe von Tesch-Schönau (Tschschlowalei) seinem Leben ein Ende gemacht.

Seine in Breslau zurückgelassene Frau, die vor Tagen bereits einen Selbstmordversuch mit Gift machte, ist inzwischen ebenfalls ihren Verletzungen erlegen.



Neuer Feldzug gegen Ame-ikas Alkoholschmuggel

„Mitglieder des amerikanischen Küstenwacheendienstes und der Spezial-Prohibitions-Polizei bereiten sich dieser Tage zu der größten Schmuggler-Expedition seit Beginn der Prohibition in USA. Auf dem Atlantik-Fluss fand eine regelrechte Schlacht statt, die mit der Zerstörung eines der Schmugglerboote endete, an dessen Bord für 30.000 Dollar Alkohol gefunden wurde.“

Therese Stienne

Roman von Joha Knittel.

Copyright by Orell Füssli Verlag, Zürich und Leipzig.

(17. Fortsetzung) (Schlußteil)

„Gott!“ rief Joseph aus. „Das hat in den Toren ein-gefallen.“

„Da sollst nicht den Namen Gottes mißbrauchen“, sagte Leonhard.

„Al! Du bist! Der Dämon ist hier!“ schrie der alte Mann. „Und einen von uns will er haben. Wenn ich dich die Tür seine Höhle gehen und seinen gehobenen Schwanz. Er hat vor der Tür, eine rote Klinge aus dem Holz und Feuer in den Augen, und sein Atem ist wie ein kalter Wind.“

Wieder stand ein Blick über den Himmel und ungeschickt folgte ein starrer Donnerknall, der jagte die Sterne, die das Licht beschwerten, ins Dunkel. Alle schrien einen Namen: „Gott!“

„Wohin du kommst! Wohin du kommst!“ schrie Leonhard. „Wer kommen alle von, wenn sie bei uns sind? Schmeiß sie Schüssel hinaus!“

„Was willst du von mir?“ sagte Therese und blickte auf.

„Du bist schlechter als ich!“

„Du nimmst deinen Platz ein!“ rief Leonhard in Entsetzen.

„Du bist mein Feind!“ Therese schrie und schrie.

„Du bist mein Feind, du bist mein Feind!“ rief Leonhard, aber er sagte nichts.

„Du bist mein Feind, du bist mein Feind!“ rief Leonhard, aber er sagte nichts.

„Du bist mein Feind, du bist mein Feind!“ rief Leonhard, aber er sagte nichts.

„Du bist mein Feind, du bist mein Feind!“ rief Leonhard, aber er sagte nichts.

„Du bist mein Feind, du bist mein Feind!“ rief Leonhard, aber er sagte nichts.

„Du bist mein Feind, du bist mein Feind!“ rief Leonhard, aber er sagte nichts.

„Du bist mein Feind, du bist mein Feind!“ rief Leonhard, aber er sagte nichts.

„Du bist mein Feind, du bist mein Feind!“ rief Leonhard, aber er sagte nichts.

„Du bist mein Feind, du bist mein Feind!“ rief Leonhard, aber er sagte nichts.

„Du bist mein Feind, du bist mein Feind!“ rief Leonhard, aber er sagte nichts.

„Du bist mein Feind, du bist mein Feind!“ rief Leonhard, aber er sagte nichts.

„Du bist mein Feind, du bist mein Feind!“ rief Leonhard, aber er sagte nichts.

„Du bist mein Feind, du bist mein Feind!“ rief Leonhard, aber er sagte nichts.

„Du bist mein Feind, du bist mein Feind!“ rief Leonhard, aber er sagte nichts.

„Du bist mein Feind, du bist mein Feind!“ rief Leonhard, aber er sagte nichts.

„Du bist mein Feind, du bist mein Feind!“ rief Leonhard, aber er sagte nichts.

„Du bist mein Feind, du bist mein Feind!“ rief Leonhard, aber er sagte nichts.

„Du bist mein Feind, du bist mein Feind!“ rief Leonhard, aber er sagte nichts.

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard auf und stellte sich zwischen Leonhard und Therese.

„Du!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

„Du bist mein Feind!“ rief Leonhard. „Du bist mein Feind!“

erklärte sie, daß sie von einem Unbekannten, der auf sie den Eindruck eines Sadisten machte, gefragt worden sei, ob sie sich nicht fürchte, da doch bekannt sei, daß in dieser Gegend er- türlich ein Mädchen überfallen worden sei. Als sie nicht antwortete, fiel der Wüstling mit dem Messer über sie her.

Der zweite Heberfall erfolgte im Düsseldorf-Forstgarten. Das Opfer war eine 38-jährige Frau, die durch mehrere Schläge auf den Kopf niedergedrückt wurde, jedoch mit weniger schweren Verletzungen davonkam. Sie gab an, von einem Bur- schen, der hinter einem Busch gelauert habe, hinterrücks angefallen zu sein.

Im dritten Falle, der sich im Kaperwald abspielte, versuchte der Unbekannte Täter, der Frau die Kleider vom Leibe zu reißen, flüchtete jedoch, als die Frau um Hilfe schrie. —

Schweres Autounglück

Stuttgart, 28. Oktober. Auf der Solitude-Mannstraße geriet gestern ein Lastkraftwagen, der zwanzig Nationa- lsozialisten zur Agitation für das Volksbegehren nach Pforzheim bringen sollte, ins Schlendern und überschlug sich.

Von den zwanzig Insassen wurde einer getötet, einer lebens- gefährlich und drei schwerverletzt. Außerdem gab es eine Anzahl Leichtverletzte. —

Noch ein Todesopfer von Reichelsdorf

Nürnberg, 28. Oktober. Der Geiger des bei Reichelsdorf verunglückten Zuges D 39, Anton Galli, ist gestern abend wider alles Erwarten infolge einer hinzugesetzten Lungenentzündung im Krankenhaus gestorben.

Wie der Landesdienst des Süddeutschen Korrespondenzbüros erfährt, geht es den anderen Verletzten gut. Der Lokomotivführer des verunglückten Münchner D-Zuges wurde bereits gestern aus dem Krankenhaus entlassen. —

Der internationale Primaner-Medewettstreit. Bei dem inter- nationalen Medewettstreit in Basington an dem neun Gym- nasien aus den Vereinigten Staaten, Deutschland, England, Frankreich, Kanada, Kuba, Mexiko, Peru und Dänemark teilnah- men, wurde dem deutschen Primaner Herbert Schumann aus Jüsterburg der zweite Platz zuerkannt. Den ersten erhielt der französische Kanadier, den dritten der Mexikaner. —

Franz-Joseph-Land wird okkupiert. In aller Stille hat die Sowjetregierung das Franz-Joseph-Land mit Beschlag belegt. In 80 Grad nördlicher Breite gelegen, ist das Franz-Joseph-Land eine Insel, die zum erstenmal im Jahre 1873 von dem österreichischen Nordpolforscher Payer entdeckt wurde. Auch Jackson, Man- sen und der Herzog von Savoyen haben sie bei ihren Polarforschungen aufgesucht. Als jedoch der russische Polarforscher Siedoff bei einer Durchforschung des Landes ein tragisches Ende fand, wurde es still um die Insel im nördlichen Eismeer. Ende August d. J. ist nun unter Leitung des Kapitäns Woronin der Eisbrecher „Siedoff“ bis zu dieser Insel vorgedrungen. Ein Vertreter der Sowjetregierung hieß die rote Fahne und okkupierte, wie erst jetzt bekannt wird, das Land für Sowjet- rußland. Eine Station für Radiotelegraphie und Wetterbeobach- tung wurde errichtet und eine zum Teil aus Wissenschaftlern be- stehende Expedition von sieben Mann zurückgelassen, um dort im Rahmen der Sowjetregierung auch während des Polarwinters ihre Tätigkeit auszuüben. —

Ein unglücklicher Schuß. Der Wirt einer Kleinalkoholbrenn- stube in Stuttgart erlitt gestern Nachmittag aus Versehen seinen Neffen. Der junge Mann hatte in der Dunkelheit aus Fenster ge- klopfelt. Als der Wirt nachsehen wollte, wurde er durch das Licht einer Tischlampe so verblendet, daß er einen Schuß abgab, der seinen Neffen tödlich traf. —

Ein 14-jähriger Betrüger! Von der Polizei festbriefflich ver- folgt wird augenblicklich ein 14-jähriger Berliner Junge, der im Auftrag einer Firma, bei der er als Bube angestellt war, von einer Bank 1500 Mark abgehoben, aber nicht abgeliefert, sondern mit diesem Schatz und noch einem andern Schatz in Gestalt eines gleichartigen Mädchens das Weite gesucht hatte! —

14.000 Flaschen Champagner und ein entgangenes Schmugglergeheimnis. Auf einem im Hafen von Antwerpen liegen- den Schiff, das die Ausreise nach Amerika antreiben sollte, ent- deckten Zollbeamte 14.000 Flaschen Champagner, die zollfrei aus Frankreich ausgeführt und in die Vereinigten Staaten ein- geschmuggelt werden sollten. Die Ware wurde beschlagnahmt, wo- rauf der Dampfer seine Reise antrat. —

Anton Jakob geriet in Zorn. Alle hatten sie dies und jenes über Therese gewußt und ihm nie etwas gesagt! Er ließ Rößli-berger holen.

„Warum hast du mir nichts gesagt, he?“

„Wir dachten, ihr wüßtet Bescheid.“

„Dachtet ihr, jo!“

„Es war nicht unsere Sache, davon zu reden.“

„Aha, jo!“

„Und wir wußten nicht, ob es wahr ist, Herr!“

„Ob was wahr ist?“

„Nun, Herr, alles, was man sich über die Welschi erzählt.“

Anton Jakob erlitt einen Wutanfall, der sich fast wie Blitz und Donner über Rößliberger und Leonhard entlud. Er machte ihnen bittere Vorwürfe. Schließlich unterzog er sie einem Kreuz- geßel. Was mußten sie über Therese?

Sie konnten nichts Genaues sagen, sie hatten es selber nur gehört. Dies und das, und sie berichteten alles.

Aber wer hat das alles erzählt?

Die Welt, sie konnten sich an keinen Gewährsmann erinnern.

Wer ist alle Welt?

Nun — Gam.

„So — aha — Gam! Nur ich höre nichts von all den Dingen! Na, wartet nur!“

Als seine Wut sich gelegt hatte, harrte er seine Dienleute verbroten an.

„Wo ist sie jetzt?“ fragte er plötzlich.

Leonhard wiederholte, was er dem Herrn bereits berichtet hatte.

„Aha! Raddler ist ja und sein Weib und die andern! Aha!“

Der Herr rief das Weib, jemand hinauszuwerfen, der in meinen Dingen ist und mein Weib ist! Diese Lumpen! Diese bigotten Dummköpfe! Diese abergläubischen Idioten! Raddler auch, jo! Jede auf die Strümpfe und auch das Weibchen allüberall! Und wenn ihr es nicht findet, schwöre ich, daß ich euch alle zum Teufel jage!“

„Ja, Herr Müller“, sagte Rößliberger.

„Diese Vergessenen!“ schreute Anton Jakob. „Wenn alles wahr ist, was Leonhard sagt, dann ist es die häßlichste Sache, von der ich je gehört habe.“

Ein starker Donnerknall ließ das Haus erzittern.

„Raddler auch auf die Beine! Sucht sie!“ schrie Anton Jakob.

„Der ist gar nicht da!“

„Doch, er ist da!“

„Doch, er ist da!“

„Doch, er ist da!“

„Doch, er ist da!“

„Doch, er ist da!“

„Doch, er ist da!“

„Doch, er ist da!“

„Doch, er ist da!“

„Doch, er ist da!“

„Doch, er ist da!“

(Fortsetzung folgt.)

§ Vor Gericht

Wenn Frauen hassen

Der Briefbote brachte einen amtlichen Brief. Frau B. mußte auf einem Formular fogar den Empfang des Briefes quittieren. Die Neugierde plagte sie. Unbedingt mußte sie wissen, was dieser Brief enthielt. Trotzdem er persönlich an ihren Gatten gerichtet war, öffnete sie das „Geheimnis“. Sie wurde blaß vor Schreck. Für sie war das, was in dem Briefe stand, tatsächlich ein Geheimnis gewesen. Liebe Verwandte forderten von ihrem Mann die Rückzahlung der geborgten 480 Mark. Zahlungsbefehl. — Zwischenburch: Sie war lange Zeit schwer krank. Der Mann verdiente als Photograph, obendrein leichtsinnig lebend, nur sehr wenig Geld. Einer Krankenkasse gehörten beide nicht an. Die hohe Minifreundin mußte bezahlt werden. Zu dem Zwecke ließ sich der Gatte von Verwandten, mit denen aber seine Frau nichts zu tun haben mochte, das schon erwähnte Geld hinter dem Rücken seiner Frau. Das war, wie man es nimmt, schwer oder leicht. Doch das Zurückzahlen! Das vergaß er immer. Die sanfteren Mahnungen der Verwandten, doch dann und wann an das Abzahlen zu denken, nahm er dem Briefträger stets ab, so daß seine Frau nichts von dem „Bump“ erfuhr. Die freute sich, daß er während ihres Aufenthaltes in der Klinik so sorgsam gewesen war. Und nun dieser Brief, der ausgerechnet in die Hände der Frau fallen mußte. Was ihr am meisten Merger bereitete war die Tatsache, daß der Gatte nun ausgerechnet von Verwandten das Geld geborgt hatte, mit denen sie verfeindet ist und die — zu ihrem Leidwesen — „mehr“ wie sie haben. Oder wie man sagt: „— denen es besser geht.“ — O, deshalb entlud sich ihr ganzer unbändiger Haß! Die Tintenfeder flüchte in einer Eile über ein Stück Schreibpapier, daß dann und wann die schwarzen Flecke spritzten. So war die breite Ly-Feber noch nie strapaziert worden. Der Inhalt des Briefes an die Verwandten schlug dem Haß den Boden aus. Was sie da alles in dem Briefe schrieb: „Ihr habt ja alles zusammengekauft und geklaut, sonst hätte ich auch noch Schulden. Dein Mann lebt ja nur von dem, was du kauft. Ihr hättet doch keinen Pfennig Geld, wenn Elise nicht so mauken könnte, ihr frommen Menschen.“ —

Und dann wurde sie energisch: „Ich verlange sofort die Zurücknahme“ des Zahlungsbefehls, sonst könnt ihr mich mal kennenlernen, ihr Mänschen, ihr hättet doch alle kein Geld auf dem Hintern.“ — Aber, aber, wie kann eine ganze Frauenband nur so etwas schreiben? — Frauenhaß, leidenschaftlicher, grenzenloser Haß einer in ihrem Leben arg enttäuschten und nun neidvoll dahinlebenden Frau.

Das ließen sich die guten Verwandten nicht gefallen. Strafe muß sein, Ordnung muß herrschen. Leid, ach so leid tat nunmehr der Frau B. der Brief. „Ich bin kein Rechtsmensch“, schluchzte sie, „ich habe wieder an eine Exzessivität noch an einen Vertrag gedacht.“

Zu spät kommt oft die Reue. So auch diesmal bei der Frau B. Das Gericht verfuhr aber recht gnädig mit ihr. Wenn auch nur Männer am Richterisch sitzen, so hatte das Gericht doch ein weitgehendes Verständnis für die Schwächen einer Frau. — Eben weil es Männer waren! — 1 Monat Gefängnis mit dreijähriger Bewährungsfrist wegen Verleumdung und verurteilter Exzessivität. — Der Staatsanwalt hatte 3 Monate beantragt. —

Das verschwundene Milchgeld

Der letzte Winter war sehr kalt. Man kann sich sehr wohl das Bedürfnis vorstellen, wenn man den ganzen Tag durch die Straßen Milch tragen muß, daß man dann und wann mal einen heißen Grog zum Aufwärmen trinken möchte. Das tat auch der 19jährige Albert S. von hier. Ob er nun in einem Vierteljahr so viel Grog getrunken hatte, daß trotz täglicher Abrechnung des Milchgeldes mittlerweile eine Minusdifferenz von über 200 Mark entstanden war, oder wo sonst das Geld geblieben sein mag, das ließ sich nicht mehr feststellen. Der Milchhändler hatte nach seinen Büchern sogar über 600 Mark Differenz errechnet. Diese Höhe konnte er aber dem Gericht nicht nachweisen. Wie konnte bei einer täglichen Abrechnung in einem Vierteljahr eine so hohe Differenz entstehen?

Der junge Mann will kein Geld sonst verwendet haben. Seine Erziehung und auch seine Verschidenheit sprechen dagegen. Aber das Geld ist fort. Er hätte es haben müssen. Und da er es aus irgendwelchen ungeklärten gebliebenen Gründen nicht hatte, mußte seine Verurteilung erfolgen. Der Staatsanwalt beantragte 2 Monate Gefängnis. Das Gericht hätte gern eine Geldstrafe verhängt, für die ein Vertreter des Jugendamtes plädierte. Aber Geldstrafe hätte doch ausfallen müssen und so kam das Urteil auf 10 Tage Gefängnis. 3 Jahre Bewährungsfrist und Wiedergerückmachung des Schadens in dieser Zeit. Der Junge stellte sich außerdem freiwillig für die Zeit der Bewährungsfrist unter die Aufsicht des hiesigen Jugendamtes. —

Vereine und Versammlungen

Naturwissenschaftlicher Verein.

„Neure elektrische Lichtquellen“. Ueber dieses Thema sprach Herr Oberstudienrat Dipl.-Ing. Kojak am Dienstag den 15. Oktober im Naturwissenschaftlichen Verein. Die Zeiten, in denen Kienpan, Nüßel, Petroleum und Kerze die einzige spärliche Beleuchtungsart waren, sind vorüber. Auch das Gasglühlicht gehört der Vergangenheit an. Durch die Verwendung des elektrischen Stromes als Beleuchtungsmittel erfolgte ein völliger Umwälzung in der Beleuchtungstechnik. Die erste elektrische Lampe war eine Bogenlampe. Der Lichtbogen,

der zwischen zwei Kohlenelektroden entsteht und der zum erstenmal von Davy um 1800 hergestellt wurde, gab schon ein überaus helles Licht. Durch Erhitzen der Kohlenstifte mit verschiedenen Metallsalzen wurde die Lichtintensität später bedeutend gesteigert und das Licht dem Tageslicht immer ähnlicher. Die Beleuchtung durch die Glühlampenbeleuchtung verdrängte. Die erste Glühlampe bestand aus einem durch den elektrischen Strom zum Leuchten gebrachten Kohlenfaden. Der Ruhm für die Erfindung der ersten Glühlampe gebührt einem Deutschen, Heinrich Goebel, und nicht, wie meist angenommen wird, dem Amerikaner Edison. Durch weitere Vervollkommen der Glühlampe unter Anwendung von Metallfäden (Wolfram, Osmium usw.) und sauerstofffreier Gase (Stickstoff, Helium, Neon usw.) gelang es, die Helligkeit der Glühlampen so zu steigern, daß sie der der Bogenlampen gleichkam. Wenn heute noch Bogenlicht verwendet wird, so ist das in seinem Reichum an ultravioletten Strahlen begründet, die besonders bei der Quecksilberdampf-Lampe (künstliche Sonnenlampe) zur Geltung kommen und infolge ihrer Heilwirkung medizinisch verwendet werden. Auch diese Wirkung wird von den neuartigen Glühlampen erreicht, die neben der großen Lichtwirkung (2800 Grad Wärme) besonders reich an ultravioletten Strahlen sind, wie z. B. die Vital-Lampe der Osram-Gesellschaft. Die neueste Art elektrischer Lampen sind die Glühlampen- oder Röhrenlampen. Es erzeugen ein gleichmäßiges, helles, dem Sonnenlicht sehr ähnliches Licht. Es sind die in der Kathodenröhre wirkenden Strahlen, die hierbei das Leuchten bedingen. Infolge der verschiedenen Strahlungen an den positiven und negativen Polen können diese Lampen in der Praxis auch als Polstrahl-Lampen verwendet werden. Die flaren und fesselnden Ausstrahlungen des Vortragenden wurden durch glänzend gelungene Versuche unterstützt und vertieft. Die zahlreich erschienenen Zuhörer spendeten daher den verdienten Beifall. —

Verein deutscher Sozialrentner.

Der Verein Deutscher Sozialrentner, V.D.S.R., Sitz Magdeburg, hielt seine sehr gut besuchte Monatsversammlung ab. Der Vorsitzende gab bekannt, daß im Monat September acht Mitglieder verstorben sind. Die Versammelten erhoben sich zu Ehren der Verstorbenen von den Plätzen. Der Kassenbericht für das dritte Quartal wurde für richtig befunden und dem Kassierer auf Antrag der Revisoren Entlastung erteilt. Dann berichtete das Mitglied Heller über die Sitzung des Wohlfahrtsausschusses für Sozialrentner. Er gab die neuen Mittheilungen bekannt. Zu den neuen Mittheilungen führte der Vorsitzende aus, daß zwar nicht alles erreicht ist, was gefordert wurde, doch sind die Forderungen um circa 60 Prozent erfüllt worden. Der sozialdemokratischen Fraktion ist es zu danken, wenn die Steigerungsbeträge wieder erhöht wurden und auch die Einkommensrichtsätze in erreichbarem Maße durchgedrückt und schon im Oktober gezahlt werden. Sie hat sich warm für die Fürsorgeempfänger eingesetzt, während andere Fraktionen versucht haben, die Sache zu verschleppen. Die Wahlen am 17. November geben auch den Sozialrentnern Gelegenheit, solche Männer in die Parlamente zu wählen, die Verständnis für ihre Not haben. Der Kampf geht vor allem dahin, daß die Sozialrentner so erhöht werden, daß die Rentner von der öffentlichen Fürsorge loskommen. Hierzu ist nötig, daß alle Sozialrentner Sozialdemokraten wählen; denn nur diese haben in allen Parlamenten ein warmes Herz für die Notleidenden gezeigt und sind mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln für die Sozialrentner eingetreten. Treue um Treue! Wollen die Sozialrentner Hilfe haben, dann müssen sie die Partei wählen, die sich ihrer in der Not annimmt. Reicher Beifall wurde dem Redner für seine Ausführungen zuteil.

Der Vorsitzende wurde beauftragt, eine Eingabe an den Magistrat und die Stadtverordneten-Sitzung zu richten mit der Forderung, die dritte Kohlenrate von 5 Rentner sicherzustellen. —

Jugendbewegung

Mittelbetagung in Stendal

Gau Mittelbelle im Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen ist am 27. Oktober zu seiner Jahres-Sampterversammlung in Stendal zusammen. Wenn ein Verein das erste Jahrzehnt seiner Wirksamkeit zurückgelegt hat, so ist das immerhin ein Zeitabschnitt, der einen Rückblick auf das vergangene rechtfertigt. Die Mittelbelle war 1919 bei ihrer Gründung in Magdeburg ein Verein von rein lokaler Bedeutung. Ein kleiner Kreis von Freunden des Wanderns hatte sich zusammengetan und wollte auf Anregung des Auschusses für Jugendherbergen in Westfalen in unserer Provinz und den benachbarten Gebieten Jugendherbergen, billige Übernachtungsmöglichkeiten für das wandernde Jungvolk schaffen.

Das Wandern selbst wurde von der Jugend ja schon Jahrzehnte früher betrieben und das Schulwandern förderte man in Magdeburg und einigen anderen Großstädten bereits vor mehr als 20 Jahren. gab auch seitens der Kommunen Beihilfen an Kinder bedürftiger Eltern, um auf diese Weise das allgemeine Wandern zu ermöglichen. Damals schon brachte vielfach die Unterbringung der Schüler zur Nacht erhebliche Schwierigkeiten mit sich. Auf unüberwindlich wurden diese nach dem Kriege. Unser Volk war bis zum äußersten verarmt und ungezählte Tausende von Vätern und Müttern war es unmöglich, ihren Kindern Mittel zu geben, um in Gasthöfen usw. auf mehrtägigen Fahrten unterzukommen. Wohl haben die Stadtverwaltungen getan, was sie vermochten, aber die Nachkriegszeit ließ keine vollkommene Hilfe zu. Da war es ein Gebot der Zeit, daß Jugendherbergen eingerichtet wurden, um für möglichst geringes Entgelt dem wandernden Jungvolk eine „Wohnung“ für die Nacht zu geben. Die ersten Jugendherbergen waren von einer Unzulänglichkeit, daß nur die durch den

entzündlichen Krieg bis zur äußersten Anspruchslosigkeit gekommene Jugend damit vorlieb nahm. Fast sämtliche Einrichtungsgegenstände waren ehemaliges Heeresgerät in manchmal recht zweifelhafter Verfassung. Erst allgemein vermochte die Mittelbelle hierin Besserung zu schaffen. Noch schlimmer stand es in der ersten Zeit um die Räumlichkeiten. Kraurige Gefasse standen in der äußersten Wohnungsnot zur Verfügung und es bedurfte einer äußerst zähen Arbeit, um hier Wandel zu schaffen, Besserung herbeizuführen.

Dabei wuchs von Jahr zu Jahr die Zahl der Wandrer, steigerte sich demgemäß die Zahl der Übernachtungen, und nachdrückliches Bessern am Jugendherbergswerk tat not. Zwei gut verlaufene Lotterien brachten der Mittelbelle rund 100 000 Mark Gewinn, und nun fehlte Beschaffung von einwandfreiem Gerät, Ausbau oder Umbau von Räumen und schließlich auch die Errichtung von Neubauten ein. Die Behörden, zumal unser Provinzialausschuß, stützten das Werk durch große Spenden, einige Freise und Kommunen zeigten auch ihr lebhaftes Interesse für die gemeinnützige Arbeit, und das Jugendherbergswerk kam vorwärts.

Ueber 180 Jugendherbergen stehen jetzt im Arbeitsgebiet der Mittelbelle zur Aufnahme von Jungwandern bereit mit 6300 Lagerstätten, davon sind rund 4500 Betten. 1928 lehrten in diesen „Wohnen“ etwas über 176 000 jugendliche Gäste ein, und für dieses Jahr ist — in erster Linie veranlaßt durch den sonnigen Sommer — eine beträchtliche Steigerung des Verkehrs ziemlich gewiß.

Besonders gern werden natürlich die Eigenheime des Gaus, die „Mittelbehäuser“ wegen ihrer schönen Lage, ihrer gemüthlichen Tagesräume aufgesucht. Zwölf Mittelbehäuser gibt es jetzt (Rehlingen, Neuhaldensleben, Seeburg, Schwarzfeld, Andreasberg, Altsiedel, Braunlage, Bennedenstein, Bernigerode, Stolberg, Rosleben und Dörfel). In der „Wanderzeit“ sind diese zumeist gut besucht, zum Teil sogar oft überfüllt, in der wandersarmen Zeit dienen sie für manche Schulen als Schullandheime, denn oft genug ist es den Eltern nicht möglich, zum Erwerb eines Schullandheimes für die Schule, die von ihren Kindern besucht wird, beizutreten. Ferner finden neuerdings „Freizeiten“ für beurlaubte jugendliche Arbeiter, Lehrlinge und Angehörige, auch Lehrgänge aller Art in den Eigenheimen statt. Ein reges Kommen und Gehen gibt es da, und mancher junge Mensch hat auf diese Weise ein wenig Freude und Erholung gefunden und Kraft gesammelt für den grauen Alltag.

Das Jugendherbergswerk ist ein Dienst am Volke. Durch gute, einwandfreie Jugendherbergen ist es vielen unserer Jugendlichen die „im Schatten leben“ möglich, einmal für eine Zeit immer noch allzu kurze Zeit draußen aufatmen zu können, ein wenig wirklich wertvolle Lebensfreude zu verspüren. Gaben wir es in zäher Arbeit erst durchgedrückt, daß unser gesamt jugendlicher Jugend eine ausreichende, geistliche Freizeit von mindestens 3 Wochen im Jahre zuteil wird, dann wird ein frohes Wandern einsetzen, dann werden die Jugendherbergen erst zur vollen Erfüllung ihres Zweckes gelangen. Viel Vorarbeit ist noch alsbald zu leisten, darum der Wunsch für das 2. Jahrzehnt der Mittelbelle: nicht nachlassen in den Bestrebungen für die Jugend, vorwärts! —

Eingefandt

Mandolinen- und Gitarrenspiel ist Volkskunst.

Das Musizieren auf Zupfinstrumenten hat in der Reihe von Jahren, in welcher der Deutsche Arbeiter-Mandolinistenbund seine Tätigkeit entfaltet, einen ungeahnten Aufschwung genommen. Die im Volksrümlichen wurzelnde Spielkunst hat sich neu belebt, umgeformt und zu einem Bildungsfaktor entwickelt, dessen Bedeutung man immer mehr zu schätzen beginnt. Dies um so mehr, als Mandolinen- und Gitarrenspiel, wie es im D.M.A.B. gepflegt und gelehrt wird, den Boden des niederen Dilettantismus bereits verlassen hat und einem Ziele zustrebt, das von der ersten Musikwelt beachtet wird. Konfunktler von Musik weitestgehend im produktiven Schaffen auf dem Gebiete der neuerfindenden Originalmusik für diese Instrumente.

Anfängern ist Gelegenheit gegeben, das Spielen in den fünf verschiedenen Abteilungen der Ortsgruppe Magdeburg zu erlernen, da allen Abteilungen Schülergruppen angeschlossen sind. Die Errichtung von Kindergruppen ist in allen Abteilungen durchgeführt und in diesem Anwachsen begriffen, ebenso die neu gegründete Jüdische Gruppe. Alle Vereine und Einzelspieler, soweit sie noch nicht dem Deutschen Arbeiter-Mandolinistenbund angeschlossen sind, bitten wir, Anfragen zu richten an den Gauvorsitzenden W. Jägle, Magdeburg, Stendaler Straße 6, oder an den Ortsgruppenjugendleiter G. Heine, Magdeburg, Parfstraße 4. —

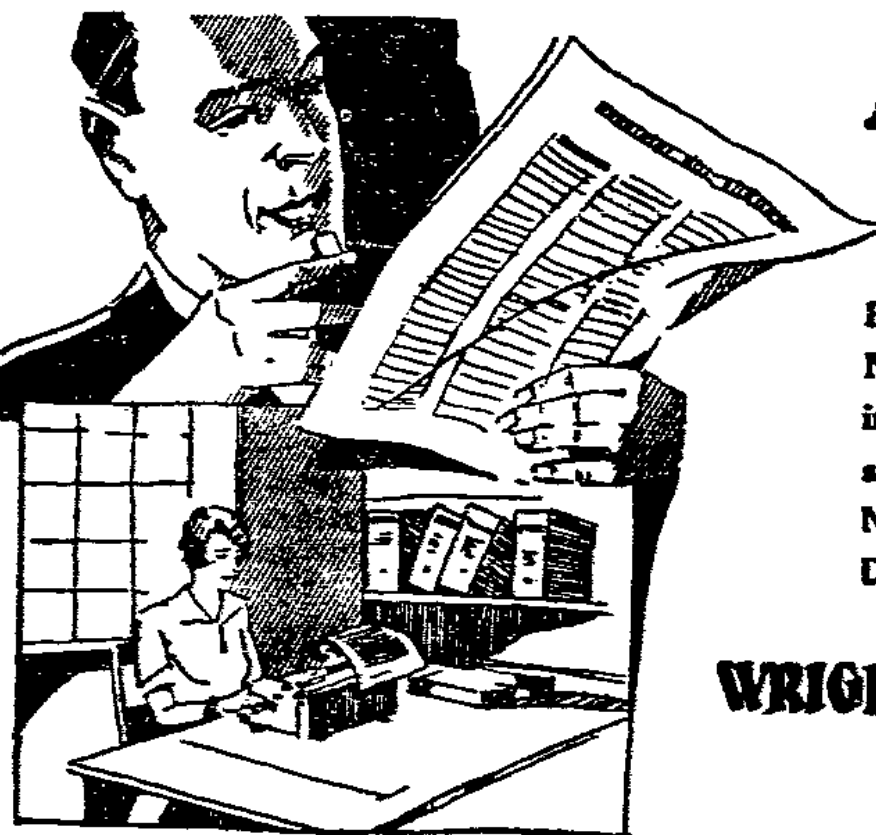
Aus der Buchhandlung Volkstimme

Neuengänge.

J. Sauermann: Christoph Columbus, der Don Quixote des Ozeans. Reinen 9 Mk. — Bengt Berg: Die seltsame Insel. Reinen 9 Mk. — Doolley: Vor 5000 Jahren. Reinen 8,50 Mk. — Tr. G. Sauermann: Der Weg des neuen Deutschlands. Brosch. 1 Mk. — A. Thiers: Erziehung zur Freiheit. Reinen 12 Mk. — Kantsch, Dertner usw.: Die Volkswirtschaftslehre der Gegenwart. 2 Bände, jeder Band 12 Mk. — Alfred Neumann: König Oskar. Reinen 4 Mk. — A. Neumann: Mit fremden Federn. Kart. 2 Mk. — Trine u. S. Nord: So zwingen wir das Leben. Reinen 1 Mk. — Heiliger: Die Frau mit den zwei Namen. Kart. 3 Mk. — Das Geld des Toten. Kart. 2 Mk. — Graf Eberhard von Moltke: Meine Erlebnisse als Bergarbeiter. Brosch. 2 Mk. — Reinen 4,50 Mk. — G. Haenel: Der Kampf ums Wasserhorn. Brosch. 2 Mk. —

Theater- und Konzertsäle

Dienstag den 29. Oktober, 20 Uhr, „Konzertsaal“: Essentielle Veranstaltung der Liga für Mutter- und soziale Familienhygiene. Referent Dr. med. Max Podann. 50 Pf.
Montag den 4. November, 20 Uhr, Grotrian-Steinweg-Saal: Alavien-Abend Prof. Rembaur. 2,50, 3, 3,50, 4. — Mk.
Sonntag den 10. November, vorm. 11 Uhr, Stadtheater: Tanz-Matinée. 0,50, 1, 1,50, 2. — Mk.
Sonntag den 10. November, 14 Uhr, Wilhelmshof: Stadtwettkampf Hannover gegen Magdeburg. Ziehplatz 60 Pf., an der Abendkasse 75 Pf.; Ziehplatz 1. — Mk., an der Abendkasse 1,25 Mk.



Jedes Stück ein langer Kau-genuß. Ein Paket für 10 Pf. enthält vier grosse Stücke.

Nach jeder Mahlzeit P.K. kauen...

Es ist bekömmlich und erfrischt den Mund

P.K.-kauen befreit Sie schnell von lästigem Nachgeschmack und von dem trockenen Gefühl im Munde, das sich so leicht nach dem Essen einstellt. Es erleichtert die Verdauung, weil es die Nerven beruhigt und die Speichelbildung anregt. Der Atem wird frisch und rein. Für Ihre Zähne

ist das Kauen eine gesunde Gymnastik und für das Zahnfleisch eine kräftigende Massage. Kauen Sie P.K., wenn Sie nervös oder aufgeregt sind. Es wird Sie beruhigen. Kauen Sie recht langsam. Das löst die Nervenspannung und lenkt Sie angenehm ab.

WRIGLEY
P.K. Kaukummi

P.K. ist kein gewöhnlicher Bonbon. Nur im ruhigen, langsamen Kauen liegt der volle Genuss und die wohltuende Wirkung

WRIGLEY A.-G.

Fabrik FRANKFURT a. M.

Sport Spiel

Ruhe bei den Fußballspielern

Scheinbar ist nach der „großen Schlacht“ die Ruhe bei den Fußballspielern eingetreten. Der letzte Sonntag vor dem großen Meisterschaftstreffen in Schönebeck brachte nur wenige Treffer. Die Serien sind am Ende, man wird in den Versammlungen über die Ergebnisse reden. Ränder Vereinsfreunde wird nicht mit dem Stande seiner Mannschaft in der Tabelle zufrieden sein. Doch die Hoffnung bleibt ja bis zu den nächsten Serien, einmal muß der große Wurf gelingen. Die Ruhe in den Vereinen darf aber kein Dauerzustand werden, damit ja die Spielbewegung keine Einbuße erleidet. Kein Sportler darf die raube Jahreszeit scheuen, gerade sie gibt dem Körper Kräfte.

Die wenigen Spiele brachten erfreuliche Resultate. Seit langem konnte Sturm 07 einmal keine Form bewahren. Wenn auch die Mannschaft gegen die gute Elf des VfB. Magdeburg nur ein 2:2 erlangte, ja hier man doch immerhin schon wieder Fortschritte, die hoffentlich bald noch besser werden. Die Gäste gaben einen guten Gegner ab. Gracau spielte gegen Biere 4:0. Schon zur Halbzeit konnten die Genossen vom Ballspielklub zwei Tore erzielen. — Es ist tief bedauerlich, daß der Furgar Ballspielklub in Folgeleben nicht angetreten war. Die Vereine können in der jetzigen Zeit wirklich keinen finanziellen Ausfall verkraften. Eine derartige Gardung ist untragbar, wenn auch WM. abgelehnt hat. Wenn es nun aber umgekehrt werden würde? — Eintracht 02 Magdeburg spielte am Sonntag gegen Sturm 07 II das letzte Serienspiel. Mit 5:1 wurde Eintracht den Sieg erringen. Die Mannschaft wird am Sonntag in Schönebeck zum Spiel um die Bezirksmeisterschaft antreten. — In Burg spielten Sportklub und Magdeburger Ballspielklub 2:2. — Die Sportfreunde aus Magdeburg besiegten mit 2:1 die Vereinigten Wanger Turner. — Mit 10 Toren gewann Elben gegen Genshin 2:1.

Am kommenden Sonntag werden sich alle Interessierten zum Treffen um die Meisterschaft des Magdeburger Bezirks im Bad Salzelmen einfinden. 15 Uhr gehen die ersten Mannschaften von Weisskopff und Sturm Schönebeck in den Kampf. Der Besuch kann nur empfohlen werden. —

Der erste Serientag der Handballspieler

Schon der erste Serientag brachte einige Überraschungen. Nicht Eudenburg konnte Langerhans mit einem hohen Resultat das Nachsehen geben. 7:1 lautet das Resultat. Auch Diesdorf konnte mit einem 8:0 gegen Schönebeck ausmarchieren. Es scheint so, als ob Schönebeck seine alte Spielstärke noch nicht wiederhergestellt hat. Ebenso war es im Spiele Eiche Niederitz gegen Harsleben. Nach einem klaren Ziele konnte Niederitz mit einem 10:1 die ersten Punktpunkte bekommen. Einen Vereinsmeisterschaftsspiel hatte die Mannschaft gegen Leopoldshall II 0:1. Sportlerinnen die Mannschaft I gegen Leopoldshall I 1:0. Jugend: die Mannschaft I gegen Leopoldshall I 0:4. Im ersten Serienspiel der Sportlerinnen konnte Eiche Eudenburg gegen BfL 5:0 gewinnen. Fernerleiden zeigte sich in alter Form gegen Harsleben. Mit 10:1 blieben die Fernerleider Sieger. Eudenburg brachte ein hübsches Kombinationsspiel gegen Bismarckstad zuhause, das mit 6:2 endete. Wilhelmshafen I besiegte Diesdorf II mit 2:0. Das einem sehr wechselvollen Kampfe gegen die Herren Turner Harsleben gegen Jahn Groß-Dörthe. Hier als Sieger hervor. Die Mannschaften lieferten den Zuschauern ihre Spielfarbe mit 6:1. Die Freie Demokratische Bewegung verlor sich im Handballspiel gegen Kampenweiden und verlor 5:16. Der Bezirksleiter Segelitz sprach die Segel nicht gegen Eintracht Süd. Sein Team erlitt sogar ein 2:1. Handballspielern nennen sich Harsleben II und Harsleben I. Gracau erlitt eine harte Niederlage gegen Angern, indem es 12 Tore einstecken mußte. Die Herren Turner Harsleben fertigten die Bad Salzelmer mit 9:1 ab.

Somit hat der erste Serientag einen stillen Verlauf genommen. Spannung wird es aber bald wieder geben, wenn sich die Resultate zu Tabellen zusammenstellen lassen. —

Handball. Alte Neustadt I gegen Leopoldshall I 59:84. Alte Neustadt II gegen Leopoldshall II 62:81. Alte Neustadt III gegen Leopoldshall III 67:70. Alte Neustadt 1. Jgd. gegen Leopoldshall 1. Jgd. 65:85. Alte Neustadt 2. Jgd. gegen Leopoldshall 2. Jgd. 80:94. Alte Neustadt Altersturner gegen Leopoldshall Altersturner 76:59. Handball Borussia I gegen Eudenburg II 3:1.

Der erste große Arbeiter-Rad-Vorfilm

Im Admiralskino in Berlin wurde am Sonntag vormittag der große Rad-Vorfilm „Großmacht Solidarität“, den die Delegierten des Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerbundes Solidarität hergestellert hat, vor geladenen Gästen vorgeführt. Der über 1200 Meter lange Film, dessen Aufführung eine gute Stunde in Anspruch nimmt, wurde anlässlich der Berliner Bundesmeisterschaftskämpfe von „Solidarität“ aufgenommen und soll die Basis für eine großartige Propagandaarbeit in den breiten Massen sein. Dazu ist der Film vorzüglich geeignet. In lebendigen Bildern wird gezeigt wie wichtig der Bund die sportliche Ausbildung seiner Mitglieder betreibt. Mit einer Flugzeugaufnahme von Berlin beginnt der Film, um dann in geschneitten Bildern die einzelnen Phasen der Meisterschaftskämpfe vorzuführen. Wir sehen unter anderem ein mit Tausenden aufgenommenes Radrennen auf der Straße von Großbeeren bei Berlin, einen Motorradsteeplechase, einen Radsteeplechase und geistliche Aufnahmen von dem Rennen auf der Kitzbühel. Die deutlich zeigen, wie sehr das zahlreiche Publikum die Leistungen der Arbeiter-Radler zu würdigen weiß. Gegen Schluss hören einige Wiederholungen, auch sollte man die überflüssigen Langzügen, die kaum zur Sache gehören, streichen. Als Ganzes ist die „Großmacht Solidarität“ jedoch eine sehr schätzbare Leistung, die dem proletarischen Radler- und Kraftfahrerbund sicherlich viele neue Freunde werden wird. Am Schlusse bringt der Film praktische Vorschläge für die Stärkung der Organisation, die mit weit über 300.000 Mitgliedern und ihrer Bundeszeitung „Der Arbeiter-Radler und Kraftfahrer“, die die größte Auflage von allen Sportzeitschriften der Welt besitzt, einen der mächtigsten Faktoren des deutschen Arbeiterbewusstseins bildet.

„Schlichte auch an!“
Lehrte es am Schlusse des lebendig hergehellten Werbefilms. Das volkstümliche Haus wurde hartem Besuch.

Vorher hatte der Bundesvorsitzende Hermann in einer kurzen Ansprache die Versammelten auf die Notwendigkeit intensiver sportlicher Betätigung hingewiesen und die Hoffnung ausgesprochen, daß die „Großmacht Solidarität“ dem Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerbund überall in Deutschland tausende neuer Freunde werden möge. —

Gellert-Versammlung

Die Sportversammlung des Magdeburger Sportkartells findet nicht am Dienstag den 29. Oktober, sondern am Mittwoch den 30. Oktober, 20 Uhr, im „Admiralskino“ in Sudau statt. Sportler aller Verbände erachtet geschlossen zum Referat des Bundesvorsitzenden des Arbeiter-Turn- und Sportbundes, des Genossen Gellert (Leipzig). Er spricht über den „Kampf um den Bund“.

Das Mitgliedsbuch dient als Ausweis. —

Serienturne der Magdeburger Athleten

Die Serienturne der Athleten nahmen am Sonntag ihren Anfang. Jeder nahm an seiner Mannschaft teil. So waren es 1. R. im Arbeiter-Turn- und Sportbund: Viktoria (Sudau), Sportvereinigung (Groß-Dörthe), Adler und Eintracht (Harsleben). Man sah außer Eintracht, viel neue und junge Sportler. Die Eintracht-Mannschaft wird in dieser Serie einen klaren Sieger für den Bezirksmeister werden. Im Kampfe Sportvereinigung (Groß-Dörthe) gegen Viktoria (Sudau), wurde sich die Viktoria-Mannschaft mit einer Niederlage zufrieden geben, und so erreichte Viktoria 73 Punkte und Viktoria 63 Punkte. Den Leistungen nach waren beide Mannschaften auf gleicher Höhe. Nur der Bezirksmeister, Viktoria war die stärkste Mannschaft, konnte den Sieg erringen. Im zweiten

Kampf Adler gegen Eintracht waren die Leistungen bedeutend höher. Es wurden 240 Punkte beidermannig getroffen und 190 Punkte beidermannig getroffen. Eintracht errang die ansehnliche Punktzahl von 1671, Adler 1126 Punkte. Beide Mannschaften mußten mit Erfolgen antreten, was sehr zu bedauern ist. Die Sportler mühten sich mehr an Pünktlichkeit gewöhnen, denn es ist doch nur zum Schaden ihrer Mannschaft. —

In Südost trafen sich Atlas und Südost. Atlasbedenken war nicht angetreten. Südost konnte in diesen Kämpfen die meisten Punkte erreichen und siegte über Atlas mit 1718 Punkten. Atlas erreichte 1632 Punkte. —

Städte-Ringkampf Oststett-Naumburg 15:13

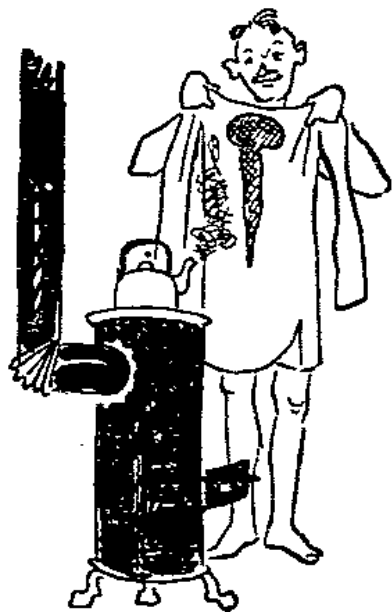
Zur Eröffnung der Serie veranstaltete der Kreismeister des letzten Jahres, „Friesen“ Oststett, einen Städtekampf im Ringen. Als Gast hatte er sich die Bezirksmannschaft des Vereins „Vorwärts“ Naumburg gesichert. Der Besuch war gut. Mit starker Sympathie wurden die Kämpfe verfolgt. Als Schiedsrichter fungierte Genosse Schüke (Magdeburg).

Mitteilungen der Sportvereine

Bezirks-Spielausschreibung. Durch die Verlegung der Gellert-Versammlung auf Mittwoch den 30. Oktober muß die Spielausschreibung zum Dienstag den 29. Oktober bestehen bleiben. —

Städte-Mitglied. Unser geregelter Turnbetrieb beginnt am Dienstag den 5. November. —
Magdeburger Ballspielklub. Am Sonnabend den 2. November, 20 Uhr, Monatsversammlung in der „Halla“. —

Wie wird das Wetter am Dienstag?



Trübes Wetter mit Regen.

Nach den Britischen Inseln ist mit starkem Barometerfall ein neues Tiefdruckgebiet vorgebrungen, das dort eine starke Wetterverschlechterung herbeigeführt hat. Warmluftmassen haben den westlichen Teil der Britischen Inseln überflutet, steigen an den vor ihnen liegenden kalten Luftmassen in die Höhe und erzeugen starken Regen. Ueber Deutschland flutet die eingedrungene Polarluft schnell ostwärts ab. In ihr schwimmen noch einige Regenschauergebiete, die das Wetter heute unbeständig halten. In der Nacht wird das neue Störungsgebiet in das mitteldeutsche Wetter eingreifen, Niederschläge und später beim Einfließen milder maritimer Luftmassen eine beträchtliche Temperaturzunahme bringen.

Wasserstände

	Elbe	Saale	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	Elbe	
--	------	-------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	--

Nur 3 Tage: Montag · Dienstag · Mittwoch

Unsere großen Kisten Reste! werden geleert!



Sie wissen, was das bedeutet!!!

Kommen Sie an einem dieser drei Tage zu uns! Gleich morgen haben Sie Gelegenheit die größte, bestmögliche Auswahl an bekannten Wolstoff-Reste, Seidenstoff-Reste usw. und selbstverständlich wie immer:

Extra billige Preise!

Lange & Münzer



Heinrich Zille

der größte Maler des Berliner Lebens hat kurz vor seinem Tode sich selbst ein Denkmal gesetzt durch das ehrste Zille-Dokument

Das Zillebuch

von Hans Ostwald
223 Illustrationen meist erstmalig veröffentlicht 444 Seiten stark
Kartonband Mark 3.75
Ganzleinen Mark 4.80

Heinrich Zilles Leben, Werden und Wirken, zu haben

Buchhandlung Volksstimme
Magdeburg, Große Münzstr. 3

Unzucht oder Kameradschaftsehe?

Wenn zwei Menschen — Mann und Frau — zusammen wohnen, ohne daß ihre Gemeinschaft vom Standesamt sanktioniert und als Ehe legitimiert ist, dann nennt das die ehrbare bürgerliche Moral und nennen es auch Polizeivorchriften Unzucht. Eifrige Polizeibehörden sind auch schon gegen Paare vorgegangen, die ohne standesamtliche Verehelichung zusammen wohnen. Dabei wurde keine Rücksicht darauf genommen, ob es sich um wertvolle Menschen handelte, die der Wohnungsnot oder anderer wirtschaftlicher Umstände halber nicht das Heiratsraiment erwarben. Unter Umständen kam es auch zu Strafprozessen.

In dieser Angelegenheit ist eine Entscheidung des Chemnitzer Landgerichts von Bedeutung, dem ein solcher Fall zur Aburteilung vorlag. Das Gericht entschied gegen die veraltete bürokratische Auffassung. Die Kammer hatte den Mut, die in Frage kommenden Paragraphen neuzeitlich auslegen und sie den veränderten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen anzupassen. In der Entscheidung heißt es:

„Der Auffassung, daß jede außereheliche Freundschaft ganz allgemein mit Unzucht gleichzusetzen sei, kann sich das Gericht nicht anschließen. Es ist der Ansicht, daß diese Gleichsetzung mindestens heute nicht mehr der allgemeinen Volkseinstimmung von Recht und Gerechtigkeit entspricht.“

In der heutigen Zeit wird das Problem der sogenannten Kameradschaftsehe ernsthaft erörtert und ein von vornherein auf Zeit bedachtes intimes Zusammenleben eines Mannes und einer Frau auch

ohne heilige Anerkennung

nicht mehr durchweg als etwas Entwürdigendes angesehen, sofern es nur auf gegenseitiger Zuneigung beruht. Das ist offenbar vornehmlich durch die Erkenntnis, daß heute eine große Zahl von Männern und Frauen in den wichtigsten Jahren ihres Lebens überhaupt von ehelicher Verbindung ausgeschlossen ist, zu sehen. Wenn man sich die wirtschaftlichen Verhältnisse einer Ehepaarung in den Formen des bürgerlichen Gesellschaftsregimes vorstellt, so werden die Anforderungen nicht gering sein.

Eine erhebliche Anzahl junger Kriegerväter sind dadurch an einer neuen Ehebindung gehindert, daß sie durch eine solche nicht leben können, wenn sie sich später als ein Mächtigst herausstellen sollen. Für alle Zeiten und die für sie und die aus der Kriegsehe hervorgehenden Kinder unentbehrlichen Verpflegungsmittel zu beschaffen. Die finanzielle Ausstattung überlebender Teile des Volkes trägt ihnen dabei zu, den Versuch eines erotischen Zu-

sammenlebens mit einem Manne zunächst außer der Ehe zu machen und dieses Zusammenleben erst bei Bewährung in die Form einer bürgerlichen Ehe überzuführen.

Die Befähigung auf diesem Gebiet wird in weit höherem Maße als ein jachlich zu wertendes körperliches Bedürfnis angesehen und aus dem Kreise moralisch zu bewertender Handlungen herausgenommen, genau so, wie andere körperliche Befähigungen nicht mit moralischen Maßstäben gemessen werden. Diese veränderte Auffassung kommt auch in gewissem Sinne in der Reichsverfassung zum Ausdruck, insofern sich diese ausdrücklich gegen jede sittliche Diffamierung der aus außerehelichen Liebesbeziehungen hervorgegangenen Kinder wendet.

Die Entscheidung kommt dann darauf zu sprechen, „daß die allgemeine Meinung, durch Beschränkung der Kinderzahl das äußere auf der Befriedigung materieller Bedürfnisse beruhende Lebensbedürfnis zu erhöhen, auch eine Menge anderer Gründe für sich anführen kann, welche mindestens zur gegenwärtigen Zeit des Volkes ohne Raum objektive wirtschaftliche Tatsachen für sich haben und darüber hinaus sogar Sittlichkeit in absolutem Sinne für sich in Anspruch nehmen. So geht eine

Wandlung der Volkseinstimmung auf erotischem Gebiet

auch dahin, daß in immer steigendem Maße das Verantwortungsbewußtsein dafür, Kinder zu erzeugen, zur sittlichen Forderung erhoben ist. Weitesten Kreisen des Volkes gilt es heute als unfittlich, Kinder in die Welt zu setzen, die ihrer körperlichen Konstitution oder ihrer wirtschaftlichen Lage nach zu ungünstigen Lebensaussichten haben würden, daß sie aller Voraussicht nach es zu Glück und Erfolg nicht zu bringen vermögen. Auch auf dem Gebiete der Kindererzeugung beginnt der Qualitätsbegriff über den Quantitätsbegriff die Oberhand zu erlangen und der Gedanke sich durchzusetzen, daß nur gesunde Eltern und diese nur zu viele Kinder erzeugen, als sie unter angemessenen Bedingungen großziehen können.

Diese Gründe haben bei der derzeitigen Lebensauffassung des Volkes, welche in hohem Maße die des westlichen europäischen Menschen überhaupt genannt werden kann, genügt, um auf dem Wege durch die modernen Massenverständnisse, die dem sittlichen Bewußtsein des einzelnen ausreicht zur dogmatischen Rechtfertigung, ohnehin vorhandenen Entschlüsse, möglichst nicht mehr zu haben, als er ohne erwünschte Schmälerung seiner

Diese mutige Entscheidung, an der Landgerichtspräsident Tiel und die Landgerichtsräte Martin und Krehling in Obmannschaft beteiligt sind, verdient Anerkennung. Außerdem ist es eine große Beruhigung, zu wissen, daß moderne Lebensauffassungen auch in die abgeschlossenen Räume der Justiz einbringen.

schwerden von Arbeitgebern und Arbeitnehmern sowie zur Unterjochung jener Arbeiter, die an einer gewerblichen Erkrankung zu leiden glauben, dient, findet allmonatlich am 1. Montag des Monats, also im November am 4. von 17 bis 19 Uhr im Gebäude der Regierung, Domplatz 3, Zimmer 23, statt.

— **Neustädter 2. Sammelstunde.** Elternversammlung am Donnerstag den 31. Oktober, abends 7 1/2 Uhr, im Reichenhain bei der Schule. Wichtige Tagesordnung.

— **Mitteilungen des Gesundheitsamtes.** In der Zeit vom 29. September bis 19. Oktober 1929 erkrankten in Magdeburg an Diphtherie 6 Kleinkinder, 11 Schulkinder und 3 Erwachsene. Es starben an Diphtherie 1 Kleinkind, 1 Schulkind. An Scharlach erkrankten 9 Kleinkinder, 17 Schulkinder und 4 Erwachsene.

— **Eintragungen zum Volksbegehren.** Am Sonnabend zeichnen sich in Magdeburg ein: Altmann 259, Wilhelmstadt 159, Sudenburg 72, Neustadt 106, Budau 24, Rothensee 10, Gracau 14, Südost 12, Diesdorf 3, zusammen 656. Im Sonntag wurden gezählt: Altmann 640, Wilhelmstadt 336, Sudenburg 159, Neustadt 288, Budau 72, Rothensee 27, Gracau 48, Südost 21, Diesdorf 9, zusammen 1600. Insgesamt sind in Magdeburg 11 272 Unterschriften erreicht.

— **Notlandung auf dem Flugplatz.** Das dreimotorige Flugzeug D 1314 (Möhrbach) von der Strecke Berlin — London nahm auf dem Magdeburger Flugplatz um 9.30 Uhr eine Zwischenlandung vor wegen Defekts am mittleren Motor. Nach Behebung des Schadens legte das Flugzeug seinen Flug über Hannover um 10.10 Uhr fort.

— **Unfälle am Wochenende.** Bei einem Zusammenstoß zwischen Auto und Motorrad an der Ecke Lausenerstraße und Fürstenufer erlitt die auf dem Sozius sitzende Ehefrau Bertha Staff, wohnhaft Neptunstraße 6, Schnittwunden im Gesicht und am Unterarm sowie eine linksseitige Unterschenkelverletzung. In der Kaserne lebender fiel der Schüler Ernst Bischoff aus Südost, Elbfährestraße 7, von seinem Rad und brach sich den rechten Unterarm. Der Arbeiter Richard Julius, wohnhaft Knochenhauerufer 8, stürzte sich durch Herabfallen eines Bierfasses von einem Wagen der Ringer der linken Hand. Sämtliche Verunglückten fanden Aufnahme im Krankenhaus Sudenburg.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

— **Abteilung Sudenburg.** Am Freitag den 1. November, 20 Uhr, im „Kameraden“, Lausenerstraße. Volksversammlung mit Frauen. Vortrag des Kameraden Dr. Baerenbrunn. Anschließend Tanzkränzchen. — **Sudenburg.** Morgen Dienstag 20 Uhr Unterhaltungsabend beim Kameraden „Lütz.“ — **Janusbrüder.** Am Freitag, 20. November, 20 Uhr, im „Kameraden“, Lausenerstraße. Volksversammlung mit Frauen. Vortrag des Kameraden Dr. Baerenbrunn. Anschließend Tanzkränzchen. — **Schwarz-Weiß.** Morgen Dienstag 20 Uhr im „Kameraden“, Lausenerstraße. Volksversammlung mit Frauen. Vortrag des Kameraden Dr. Baerenbrunn. Anschließend Tanzkränzchen. — **Spillente.** Altmann am Mittwoch vollständig bei Matthias.

Theater, Konzerte, Vorträge

— **Geographische Gesellschaft.** Dienstag, 29. Okt., 20 Uhr, Harmonie. Vortrag: Die Welt der Vögel. — **Geographische Gesellschaft.** Dienstag, 29. Okt., 20 Uhr, Harmonie. Vortrag: Die Welt der Vögel. — **Geographische Gesellschaft.** Dienstag, 29. Okt., 20 Uhr, Harmonie. Vortrag: Die Welt der Vögel.

Freiwillige Arbeitsgemeinschaft

— **Freiwillige Arbeitsgemeinschaft.** Dienstag, 29. Okt., 20 Uhr, Harmonie. Vortrag: Die Welt der Vögel.

Bereitschaft

— **Bereitschaft.** Dienstag, 29. Okt., 20 Uhr, Harmonie. Vortrag: Die Welt der Vögel.

Geschäfts- und Familiennachrichten

— **Geschäfts- und Familiennachrichten.** Dienstag, 29. Okt., 20 Uhr, Harmonie. Vortrag: Die Welt der Vögel.

Die Janusmattierung der Glühlampe — ein neuer Fortschritt

Die Janusmattierung ist ein neuer Fortschritt in der Glühlampenherstellung. Sie ermöglicht eine längere Lebensdauer und eine höhere Lichtausbeute.

Mietern nicht einmal erreicht werden. Wir drucken nachfolgend die Hauptbestimmungen des preussischen Hauszinssteuergesetzes zur allgemeinen Orientierung ab. Injüngste Mieter, die glauben, dieses Gesetz ginge nur Hauseigentümern an, werden finden, daß auch Mieter unter den genannten Verhältnissen Steuerniederschlagungen, also Mieterleidtragungen, erzielen können.

Die zur Abführung durch die Gebäudeeigentümer zu leistende Steuer, die von 1930 an für das Reich beabsichtigt ist, ist die preussische Hauszinssteuer durch Vorordnung vorläufig vom 1. April 1929 bis 31. März 1930 verlängert.

Die Hauszinssteuer beträgt nach wie vor 1200 v. H. der staatlichen Steuer vom Grundvermögen. Anträge auf Erstattung, mit dem Ziel auf spätere Niedererschlagung, müssen bei den zuständigen Katasterämtern gestellt werden. Anträge der Mieter müssen durch den Hauseigentümer weitergegeben werden. Ohne Nachweis einer unbilligen Härte können bestimmte Gründe zur Niedererschlagung der Hauszinssteuer führen.

1. Wenn ein Mieter zusammen mit allen Familienangehörigen ein geringeres Einkommen hat als 1200 Mark im Jahre. Für den dritten Familienangehörigen erhöht sich der Einkommensbetrag um 100 Mark und vom vierten Familienangehörigen an um je 200 Mark.

Ein Beispiel: Außer dem Ehepaar gehören noch zwei Söhne, die beide arbeitslos sind und der inaktive Großvater zur Familie. Der Gesamteinkommen aus Arbeitslohn, Arbeitslosenunterstützung und Sozialrente darf im Jahre den Betrag von 1700 Mark nicht übersteigen.

2. Arbeitslose Mieter, Sozialrentner, Kleinrentner, Kriegsbeschädigte und Hinterbliebene, die die volle gesetzliche Miete nicht zahlen können, können einen Erstattungs- oder Niedererschlagungsantrag durch den Hauseigentümer stellen.

3. Auch dem Hauseigentümer kann der auf seine Wohnung entfallende Steueranteil gestundet werden, wenn bei ihm die gleichen Verhältnisse — wie oben — vorliegen. Nach dem Ministerialerlaß vom 10. März 1928 kann auch der auf die vermieteten Räume entfallende Steueranteil gestundet werden, wenn das Einkommen des Hauseigentümers und seiner Angehörigen die angeführte Grenze nicht übersteigt.

Der Steueranteil kann gestundet werden, wenn die Einkünfte des Hauseigentümers und seiner Angehörigen die angeführte Grenze nicht übersteigt. Der Steueranteil kann gestundet werden, wenn die Einkünfte des Hauseigentümers und seiner Angehörigen die angeführte Grenze nicht übersteigt.

Auf Verleihung des Landtrags soll vom 1. April 1929 an auch diesen Steuerzuschuß eine Erleichterung gewährt werden, die in Grundbesitz in der Zeit vom 1. November 1923 bis 31. März 1928 zu einem Kaufpreis von mehr als 80 v. H. des Friedenswertes erworben haben und durch diesen hohen Kaufpreis in wirtschaftliche Bedrängnis geraten sind.

Anträge auf Ermäßigung der Hauszinssteuer können trotz der bereits abgelaufenen Frist noch gestellt werden. Allerdings wird diesen Anträgen nicht wie früher, rückwirkend, sondern vom 1. des Monats an, in welchem sie gestellt worden sind, stattgegeben.

1. Ermäßigung der Hauszinssteuer wegen Verletzung des Grundbesitzes mit Darlehen und sonstigen, wirtschaftlichen Umständen. Nach dem 1. April 1929 soll der Grundsteuerzuschuß am 31. Dezember 1928.

2. Ermäßigung bei Einkommensminderungen mit einer Befristung von nicht mehr als 60 Monaten, soweit sie ausschließlich dem Hauseigentümer beruhen und bis zum 1. Juli 1918 festgesetzt worden waren.

3. Ermäßigung für die vom Hauseigentümer bewohnten oder gewerblich benutzten Räume auf 1000 v. H. der Grundsteuerzuschuß.

4. Ermäßigung für Grundbesitz, die vor dem 1. Februar 1924 mit Grundbesitz belastet wurden, um die Zinsen.

5. Ermäßigung bei Wohngrundbesitz durch Verletzung der Hauszinssteuer von 4 Prozent der Grundsteuerzuschuß.

Von der Feuerwehr

Am 27. Oktober 1929 geriet auf dem Grundbesitz der Straße 106 Abfälle in Brand. Abgang 4 Personen, darunter ein Kind, ein Kind, ein Kind, ein Kind.

21.30 Uhr wurde eine Abteilung der Feuerwehr nach dem Grundbesitz gerufen. Die Abteilung wurde durch einen Brand in der Straße 106 gerufen. Die Abteilung wurde durch einen Brand in der Straße 106 gerufen.

Am 27. Oktober um 21.30 Uhr wurde Abgang 1 nach der Straße 106 gerufen. Die Abteilung wurde durch einen Brand in der Straße 106 gerufen.

— **Kameradschaft (Schreibens).** In Nummer 4 der „Janusbrüder“.

Die Janusbrüder sind eine Vereinigung von Arbeitern, die sich für die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen einsetzen. Sie haben eine Reihe von Erfolgen erzielt, die für die Arbeiterklasse von Bedeutung sind.

Die Janusbrüder sind eine Vereinigung von Arbeitern, die sich für die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen einsetzen. Sie haben eine Reihe von Erfolgen erzielt, die für die Arbeiterklasse von Bedeutung sind.

Sozialdemokratische Partei

Der Parteitag wird geistig:

Am 27. Oktober 1929 geriet auf dem Grundbesitz der Straße 106 Abfälle in Brand. Abgang 4 Personen, darunter ein Kind, ein Kind, ein Kind, ein Kind.

21.30 Uhr wurde eine Abteilung der Feuerwehr nach dem Grundbesitz gerufen. Die Abteilung wurde durch einen Brand in der Straße 106 gerufen.

Am 27. Oktober um 21.30 Uhr wurde Abgang 1 nach der Straße 106 gerufen. Die Abteilung wurde durch einen Brand in der Straße 106 gerufen.

— **Kameradschaft (Schreibens).** In Nummer 4 der „Janusbrüder“.

Die Janusbrüder sind eine Vereinigung von Arbeitern, die sich für die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen einsetzen. Sie haben eine Reihe von Erfolgen erzielt, die für die Arbeiterklasse von Bedeutung sind.

Die Janusbrüder sind eine Vereinigung von Arbeitern, die sich für die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen einsetzen. Sie haben eine Reihe von Erfolgen erzielt, die für die Arbeiterklasse von Bedeutung sind.

Die Janusbrüder sind eine Vereinigung von Arbeitern, die sich für die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen einsetzen. Sie haben eine Reihe von Erfolgen erzielt, die für die Arbeiterklasse von Bedeutung sind.

Die Janusbrüder sind eine Vereinigung von Arbeitern, die sich für die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen einsetzen. Sie haben eine Reihe von Erfolgen erzielt, die für die Arbeiterklasse von Bedeutung sind.

Die Janusbrüder sind eine Vereinigung von Arbeitern, die sich für die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen einsetzen. Sie haben eine Reihe von Erfolgen erzielt, die für die Arbeiterklasse von Bedeutung sind.

Die Janusbrüder sind eine Vereinigung von Arbeitern, die sich für die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen einsetzen. Sie haben eine Reihe von Erfolgen erzielt, die für die Arbeiterklasse von Bedeutung sind.

Die Janusbrüder sind eine Vereinigung von Arbeitern, die sich für die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen einsetzen. Sie haben eine Reihe von Erfolgen erzielt, die für die Arbeiterklasse von Bedeutung sind.

Die Janusbrüder sind eine Vereinigung von Arbeitern, die sich für die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen einsetzen. Sie haben eine Reihe von Erfolgen erzielt, die für die Arbeiterklasse von Bedeutung sind.

Die Janusbrüder sind eine Vereinigung von Arbeitern, die sich für die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen einsetzen. Sie haben eine Reihe von Erfolgen erzielt, die für die Arbeiterklasse von Bedeutung sind.

Die Janusbrüder sind eine Vereinigung von Arbeitern, die sich für die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen einsetzen. Sie haben eine Reihe von Erfolgen erzielt, die für die Arbeiterklasse von Bedeutung sind.

EROBERT DIE GEMEINDE



Wahl am 17. November



Der Kampf um den Gemeindebetrieb

Im Mittelpunkt des Kampfes um die Gemeindeparlamentarimente steht ohne Zweifel die kommunale Wirtschaft. Man kann ruhig sagen, daß es bei der Wahl am 17. November um den Gedanken der städtischen Regie geht. In den letzten Tagen hat man nun viel Gutes und viel Böses über den Gemeindebetrieb gehört. Insbesondere haben es mächtige Interessentenschichten nicht an Vorwürfen fehlen lassen. Die Öffentlichkeit muß durch Uebertreibung der Interessen ein völlig falsches Bild von der wirtschaftlichen Betätigung der Gemeinden erhalten. Um so notwendiger ist es, einmal leidenschaftslos festzustellen, welche Rolle der Gemeindebetrieb in unserer Wirtschaft spielt.

Heute entfallen ungefähr 85 Prozent der gesamten Wassergebühr auf die kommunalen Wasserwerke und etwa 50 Prozent der Stromerzeugung auf die kommunale Elektrizitätswirtschaft. Von insgesamt 259 Bahnbetrieben in Städten mit mehr als 20 000 Einwohnern befinden sich nur noch 29, zumeist kleineren Umfangs, in reinem Privatbesitz. Die deutschen Kleinbahnen sind bis zu einem Drittel Besitz von Kommunen. Von 85 größeren deutschen Rheinhäfen gehören nicht weniger

als 25 den Gemeinden. Rund ein Viertel der gesamten deutschen Spareinlagen werden städtischen Sparkassen anvertraut. Mit städtischen Wohnbaumitteln wurden 91 Prozent aller seit der Kriegszeit erstellten Wohnungen finanziert. Die kommunalen Werke ergaben im Jahre 1925 einen Nettoüberschuß von 317 Millionen Mark, womit sie 8,2 Prozent des kommunalen Zuschußbedarfs deckten. Dabei liegen die Werkstarife der städtischen Regiebetriebe nicht unerheblich unter dem Niveau der Tarife bei den privaten Werken. Der städtische Betrieb liefert auch den Gemeinden in der Hauptsache die Mittel, Zuschußbetriebe zu unterhalten. Hier kommen die gemeinnützigen Anstalten in Frage, Krankenhäuser, Bäder usw.

Sie kann sich schon sehen lassen, die städtische Wirtschaft. Die kommunale Regie ist nicht nur ein Wirtschaftsfaktor allerersten Ranges, sondern auch ein Faktor von eminent sozialer Bedeutung. Die Regie ist auch Bahnbrecher für eine andere Auffassung von der Wirtschaftsdingen, wenn man will, die Vorkämpferin für eine bessere Wirtschaftsdeologie und für ein besseres Wirtschaftsethos. Bei der städtischen Regie finden wir weitestgehende gemeinwirtschaftliche Einstellung. Es ist schon richtig, wenn vor kurzem in einer wissenschaftlichen Preisarbeit (Jürgen Brand: Wirtschaftliche

Betätigung der öffentlichen Hand, Verlag Fischer, Jena) folgendes Bild von der öffentlichen Wirtschaft gegeben wurde: „Die privaten und meist auch die gemeinwirtschaftlichen Unternehmungen verfolgen Gewinnabsichten, sind von privatwirtschaftlichen Rentabilitätsrückichten beherrscht und verfolgen das Ziel, bei hohen Preisen Erträge oder Renten in privatwirtschaftlichem Sinne abzuwerfen. Die öffentlichen Unternehmungen dagegen können wohl der Form nach Erwerbsgebilde sein und auf Ertrag aufgebaut sein, sie sind aber dem Wesen nach Veranaltungen zur Bedürfnisdeckung unter Verzicht auf privatwirtschaftliche Rente und verfolgen das Ziel, bei niedrigen Preisen eine reichere Versorgung herbeizuführen und dadurch der Gemeinwirtschaft zu dienen. Es steht also der Dienstwille dem Rentenwillen gegenüber.“

Weil in der Kommunalwirtschaft am deutlichsten ein neues Wirtschaftsprinzip und eine neue Wirtschaftsgeimung zum Ausdruck kommen, wendet sich der Hauptangriff des Großkapitals gegen den Gedanken der städtischen Regie. Die Privatwirtschaft hat nun im Laufe der Zeit ihre Stellungnahme gegenüber der Wirtschaftstätigkeit der öffentlichen Körperschaft bzw. der Gemeinde verschiedentlich geändert. Die allerprimitive Auffassung, die öffentlichen Körperschaften sollten nur die Zuschußbetriebe übernehmen

Oberbürgermeister H. Reims und Stadtverordneten-Vorsteher D. Baer

sprechen am Dienstag den 29. Oktober im Hoffäger in einer öffentlichen Versammlung.
Der Magdeburger Arbeiter-Sängerchor (Gemischter Chor) hat seine Mitwirkung zugesagt.
Eintritt 20 Pfennig

Aus früheren glorreichen Zeiten

Skarell-Halle in früheren Zeiten — Die politische „Freiheit“ der Beamten — Soziale Hilfe einst und jetzt

Die Stadtverordneten-Versammlung wurde in der Vorkriegszeit nicht wie heute in einer Wahl vollständig neu gewählt, sondern es schied sich regelmäßig ein Drittel der Stadtverordneten aus jeder der drei Klassen aus. Die Wahlen waren alle 2 Jahre im November. Die auscheidenden Stadtverordneten übten ihr Mandat bis zum Ablauf des Kalenderjahres aus, und die neu gewählten traten mit dem Beginn des neuen Jahres in die Stadtverordneten-Versammlung ein. Das Stadtparlament hatte natürlich unter dem Dreiklassenwahlrecht ein ganz anderes Aussehen als heute.

Die von dem Bürgerum gewählten Stadtverordneten waren nicht nur Vertreter des Volkes, sondern in der damaligen Rechtschaffen, der sogenannten Harmoniefraktion, wurde auch Wert auf eine gewisse gesellschaftliche Repräsentation gelegt. Ganz besonders war das der Fall, wenn das „hohe Dreiklassenhaus“ die unbesoldeten Stadträte zu wählen hatte. In dieses Gremium trat unter dem Dreiklassenhaus keine ein, der nicht „gesellschaftlich“ war.

Da die Wahl zum Dreiklassenparlament öffentlich war, so konnten Beamte und sonstige abhängige Leute nicht nach ihrer freien politischen Überzeugung wählen. Wenn wir nach Wahlen zurück von dem Magistrat auf unsere Köpfe in Abstricht hergestellten Wählerlisten durchsehen, so fanden wir, daß die Beamten in großer Zahl der Wahl ferngeblieben waren, wenn die Behörden der Wahl befehlende Leute keine besondere Bedeutung belegten. War dies der Fall, so wurden die Beamten aufgefordert, zur Wahl zu gehen. Sie konnten sich dann nicht weigern und mußten die Kandidaten wählen, die ihre Vorgesetzten wünschten. Der Vizebürgermeister Schönfeld war von der bürgerlichen Fraktion (heute Demokraten) zum Stadtverordneten gewählt worden. Er war wirklich kein Sozialist, besonders in seinen Reden nicht. Aber er hatte ein Gefühl für politische Sauberkeit. Und es war wirklich so allerlei Vorgehen in dem Dreiklassenparlament. Da war ein unbesoldeter Stadtrat, der infolge seiner Kenntnis aus den Magistratsbesprechungen heraus genau wußte, wo der Magistrat stand und wozu er kommen wollte, wenn er ihn zu baulichen Zwecken brauchte. Da der betreffende Stadtrat über die nötigen Mittel verfügte, ging er hin und kaufte die in Frage kommenden Objekte und verkaufte sie der Stadt dann mit dem „entsprechenden Verdienst“. Einem anderen bürgerlichen Stadtverordneten wurde während einer Sitzung gesagt, er müsse nach den Bestimmungen der Stadtordnung den Sitzungssaal verlassen, da er persönlich an der Sache interessiert sei, die zur Verhandlung kam. Erst nach energischem Drängen verließ er den Sitzungssaal

und begab sich auf die Zuhörertribüne. Zwei niedliche Fälle, die stark nach Skarell riechen.

Schönfeld riskierte in einer Bürgervereinsversammlung in Wilhelmstadt die Bemerkung, daß die „Wetterwirtschaft auf dem Rathaus“ aufhöre aufzuheben.

Das Hies der Harmoniefraktion sehr auf. Zwar wiesen die Sozialdemokraten recht oft auf die Wetterwirtschaft hin, und es konnte ihnen weder widerlegt werden, noch konnte man die sozialdemokratischen Stadtverordneten durch Maßregelung bestrafen, aber daß sich unter den Bürgerlichen einmal ein aufrechter Mensch fand, war für die Harmonieleute etwas Unerhörtes. Plötzlich brach der Stadtverordnete Vorsteher eine Bescherde in der Stadtverordneten-Versammlung ein, der arme Schönfeld wurde kolossal in die Beize genommen, und schon nach wenigen Wochen wurde er von Magdeburg aus verjagt, das heißt, er schied damit aus der Stadtverordneten-Versammlung aus. Von den weitreichenden gesellschaftlichen Interessen durfte kein bürgerlicher Stadtverordneter den Schleier ziehen.

Zu wenig beamtete Stadtverordnete frei waren in der Kritik ungeliebter Geschäfte von Stadtverordneten und Stadträten, so wenig konnten sie frei entscheiden, wenn Fragen zu verhandeln waren, die die Not der Arbeiterklasse betrafen. So kam es dann, daß auch die schreiendste Not in dem Stadtparlament der Dreiklassenleute keine Berücksichtigung fand. Im Winter 1908 war die deutsche Wirtschaft von einer starken Wirtschaftskrise heimgesucht. Ganz besonders in der Metallindustrie waren zahlreiche Entlassungen vorgenommen worden. Eine solche Krise wurde auch immer benutzt, um die politische tätigen Arbeiter auf das Rathaus zu werfen.

Die sozialdemokratische Fraktion stellte demzufolge den Antrag, eine Zählung der Erwerbslosen vorzunehmen. Mit richtigem rohem Wohlgeschmack wurde der Antrag abgelehnt. Wozu brauchte auch das Dreiklassenhaus zu wissen, wieviel Arbeitslose da waren? Es tat ja doch nichts für sie. Denn alle Anträge, eine Arbeitslosenversicherung einzuführen, lebten die Dreiklassenleute ab. Die Sozialdemokraten hielten große Erwerbslosenversammlungen ab. Sobald die Erwerbslosen die Versammlung verließen, stand Polizei bereit, die sie geriet, damit sie in der Kasse nicht auffielen. Wenn unsere Anträge zu Gunsten der Erwerbslosen zur Verhandlung standen, so war das Rathaus nicht nur von Polizei umgeben, es war auch im Innern mit Polizei besetzt. Da die Stadtverordneten-Versammlung keine Erwerbslosenzählung vornahm, wurde sie durch das Gewerkschaftsblatt herbeigeführt. Es wurden über 3000 Erwerbslose festgestellt. Kein Staat, keine Kommune bekümmerte sich um sie. Nur die Gewerkschaften suchten sie durch eine Unterstützung zu halten. Den sozialdemokratischen Antrag, zum wenigsten

den Kindern der Erwerbslosen, die ohne Frühstück zur Schule kamen, ein Frühstück zu geben, lehnte die Stadtverordneten-Versammlung mit Hoch ab.

Selbst der offenkundigen Not, die durch die sozialdemokratischen Anträge klar festgestellt worden war, nahm sich das hohe Dreiklassenhaus nicht an.

Wie bei solcher sozialen Not die Armenpflege beschaffen war, kann man sich leicht denken. Die Recherchen zogen Damen aus den „besseren Kreisen“ ein. Es ließen sich Hände über die verschönten sozialen Ansuchen schreiben, die diese Damen angesichts der zum Himmel schreienden sozialen Not befanden. Aber irgendein sozialdemokratischer Stadtverordneter wurde in die Armenpflege nicht hineingewählt.

Erst als im Jahre 1918 das Wohlfahrtsamt gegründet wurde, wurde auch die Sozialdemokratie ihrer Stärke entsprechend an der Verwaltung beteiligt. Das heißt wir erhielten einen Vertreter, da wir auf Grund der Dreiklassenwahl die kleinste Fraktion waren. Ich war der erste Vertreter, der in die Magdeburger Wohlfahrtspflege gewählt wurde. Und unter Einfluß stand darin, daß wir alle Jahre einmal von dem Degenerierten zusammenberufen wurden, um den Etat festzusetzen. Was für die Armen dabei herauskam, läßt sich sehr leicht denken.

Und mit welchem Beifall wurde dann bei der Staatsberatung die Feststellung des Oberbürgermeisters entgegengenommen, daß mit Rücksicht auf die „Sparsamkeit der Verwaltung“ ein Liederbüß erzielt werden sei und daß demzufolge die Steuer herabgesetzt werden könne. So wie hier die Stadtverordneten-Versammlung ihre Pflichten nicht erfüllte, so geschah es auch auf anderen Gebieten.

Daß sich angesichts der Leistungen der aus dem gleichen Wahlrecht hervorgegangenen Stadtverordneten-Versammlung die Wohlfahrten nach den Vorkriegszeiten zurückziehen, wo sie nach ihrem Verliehen schalten und walten und über alle Not rücksichtslos hinweggehen konnten, ist leicht zu begreifen. Zu einer wirklich modernen Großstadt ist Magdeburg erst nach der Revolution geworden. Seine soziale Fürsorge, sein ernstes Bemühen, auch der Wirtschaft zu dienen, den kulturellen Aufgaben gerecht zu werden, das Schulwesen im modernen Sinne aufzubauen, eine gerechte Wohlfahrtspflege zu treiben, das alles ist erst unter Führung der Sozialdemokratie zur Wahrheit geworden. Würde ihr Einfluß geschwächt, hätten es nicht nur die Armen zu büßen, auch die allgemeinen kulturellen und wirtschaftlichen Belange würden darunter leiden. Also muß der 17. November ein Siegestag für die Sozialdemokratie werden!

Dr. Henneberg.

und alle Erwerbsunternehmungen der Privatwirtschaft überlassen, wird heute ernsthaft kaum noch vertreten. Wenn kürzlich im Gemeindevorstand des Preussischen Landtags Vertreter der Rechtsparteien ein Verbot gegen Neuerrichtung wirtschaftlicher Betriebe in den Gemeinden forderten, hat das wohl in der weiten Öffentlichkeit ein Rächeln des Mitleids hervorgerufen; ernsthafte Wirtschaftspraktiker und Wirtschaftstheoretiker ziehen es vor, nicht in die Nähe und in die Gemeinschaft von Leuten wie dem Wirtschaftsparteiler Labandorff zu gelangen, die solche Forderungen noch immer vertreten oder wenigstens so tun. So nahmen beispielsweise die Spitzenverbände der Wirtschaft im Jahre 1926 eine Resolution an, in der Verzicht der Gemeinden auf ein weiteres Vordringen und Aufgabe derjenigen Wirtschaftstätigkeit gefordert wird, mit der die öffentliche Wirtschaft unmittelbar in Konkurrenz mit den privaten Firmen tritt.

Wir haben wohl schon mehrfach darauf hingewiesen, daß der öffentliche Betrieb, der nach der Darstellung der bürgerlichen Presse nur unwirtschaftlich arbeitet, wirklich keine Konkurrenz für den privaten Betrieb sein kann, sofern die Darstellung dieser Presse zutrifft. Die Wirtschaft hat aber auch an der oben erwähnten Resolution nicht teilgenommen. So ging z. B. die Forderung, die von der deutschen Gruppe der internationalen Handelskammer auf der Amsterdamer Tagung aufgestellt wurde, nicht so weit. Sie hat folgenden Wortlaut: „Mit einem großen Teil der vorhandenen Wirtschaftstätigkeit der öffentlichen Hand könne sich die Privatwirtschaft unter gewissen Voraussetzungen (steuerliche und sonstige Gleichstellung. Die Med.) abfinden, aber die Tendenz, die wirtschaftliche Betätigung der öffentlichen Hand über das wirtschaftshistorische und durch das wirkliche Staatsinteresse gebundene Maß noch weiter ausdehnen, muß grundsätzlich bekämpft werden.“

Auch diese Einigung ist für die Sozialdemokratie und die arbeitenden Massen aus politischen und sozialen Gründen unannehmbar. Wir werden uns auch nie mit den von bürgerlichen Kommunalpolitikern häufig geäußerten Gedanken befreunden, das Arbeitsgebiet zwischen öffentlicher und privater Wirtschaft grundsätzlich oder auf empirischem Wege aufzuteilen. Hier scheitert eben der Weg des Sozialisten von dem des bürgerlichen Kommunalpolitikers. In der Frage der Kommunalbetriebe und seiner organischen Weiterentwicklung vertritt der Sozialist gegenüber der Profitwirtschaft eine bessere wirtschaftliche Auffassung, ein höheres Wirtschaftsethos, und das soziale Prinzip. Grenzen zwischen privater und öffentlicher Wirtschaft lassen sich von vornherein nicht abstecken. Massenbedarf ist nämlich für den Vertreter der kapitalistischen Wirtschaftsanordnung ein Ausbeutungsobjekt; die Befriedigung dieses Bedarfs ist ausbeutungsgegend. Für den Sozialismus kommt zuerst die Existenz in Betracht, dann der Mensch, seine Bedürfnisse und deren Befriedigung. Der Sozialist stellt seine Wirtschaftstätigkeit nicht auf Profit, sondern auf die Bedürfnisbefriedigung ein. Er wird ständig danach streben, den Massenbedarf auf kollektivem Wege zu decken. Der kollektive Weg ist aber der billigste Weg.

Vom Gemeindebetrieb wird mit der wachsenden politischen Macht der Arbeiterklasse eine neue Wirtschaftsauffassung ausgehen und unsere gesamte Wirtschaft mit gemeinschaftlichem Geist erfüllen. Das bedeutet Erhöhung des Wohlstandes, Milderung der Lohnausbeutung und Ersetzung der kapitalistischen Wirtschaftsanordnung durch Wirtschaftsdemokratie. Darum geht es am 17. November z. B. Deshalb ist es unsere Pflicht, für die sozialdemokratische Linie in den Gemeinden zu kämpfen.

Die Verfassung des Provinzialverbandes

Das Recht der Selbstverwaltung wird den Gemeinden und Gemeindeverbänden in den Verfassungen des Reiches und Preußens mit besonderem Nachdruck gesichert. Man sollte annehmen, daß bei der Bedeutung, welche die grundlegenden Gesetze der Selbstverwaltung beimeßen, deren Aufgaben und Einrichtungen der Öffentlichkeit auch hinreichend vertraut wären. Die Erfahrungen bei den Kommunalwahlen, aber auch die tägliche Praxis des Behördenverkehrs zeigen jedoch, daß vielfach über die Aufgaben und Leistungen namentlich der weitem Kommunalverbände, der Provinzialverbände, in der Öffentlichkeit nicht die Klarheit besteht, die im Interesse der Selbstverwaltung liegt, denn deren Gedeihen hängt zum großen Teile von dem lebendigen Verständnis der Staatsbürger für ihre Einrichtungen und Leistungen ab.

Vor den Neuwahlen der kommunalen Körperschaften ist es deshalb notwendig, in einer auf die Grundzüge beschränkten Schilderung der wesentlichen Aufgaben und Leistungen des Provinzialverbandes zu zeigen, welche staatsbürgerliche Bedeutung auch die Wahlen zu den Provinziallandtagen haben. Werden doch durch die Beschlüsse dieser Körperschaften Wirtschaft und Verkehr des Provinzialgebiets weitgehend beeinflusst, wie auch die Gestaltung eines wesentlichen Teiles der Wohlfahrtspflege, des Versicherungs- und der Kulturspflege von ihr abhängt. Singu kommt der nicht zu unterschätzende Einfluß auf die allgemeine Landesverwaltung durch Mitwirkung bei der Befestigung ständiger Verwaltungsinstitutionen und der Bildung der Verwaltungen, wozu die Provinzialverbände, ferner die Provinziallandtage, die Provinzialparlamente, welche die Gesamtheit seines Gebiets angehen, zu beraten und die provinziellen Interessen an maßgebender Stelle zur Geltung zu bringen.

Das sind weitgehende Selbstverwaltungsrechte, an denen die gesamte Völkerschaft durch den Wahlakt unmittelbar beteiligt ist. Die geschichtliche Entwicklung des Provinzialverbandes läßt sich in kurze folgendermaßen kennzeichnen: In die Stelle des Verbandes der Stände (Prälaten, Grafen und Herren, Ritterschaft, Städte und Landgemeinden) hat die Provinzialordnung von 1875 den provinziellen Gemeindeverband gesetzt, eine Zusammenfassung der Kreisverbände, wozu „alle innerhalb der Grenzen der Provinz

gelegenen Kreise und alle zu diesen Kreisen gehörenden Ortschaften“ zu rechnen sind. Es bedarf sich demnach geographisch die Grenzen des provinziellen Gemeindeverbandes mit dem staatlichen Provinzbezirk. Der provinzielle Gemeindeverband kann auch als Gemeinde höherer Ordnung, „als Provinzialgemeinde“ bezeichnet werden. Die Provinzialordnung für die östlichen Provinzen von 1875 bezeichnet sein Wesen mit dem grundlegenden Satz: „Jede Provinz bildet einen mit den Rechten einer Korporation ausgestatteten Kommunalverband zur Selbstverwaltung seiner Angelegenheiten.“ Ausführlicher und weitergehend als dieser Paragraph umschreibt die preussische Verfassung in ihrem Artikel 72 die Aufgaben der Provinzialverbände:

Die Provinzen verwalten nach Maßgabe des Gesetzes durch ihre eigenen Organe:

- a) selbständig die ihnen gesetzlich obliegenden oder freiwillig von ihnen übernommenen eigenen Angelegenheiten (Selbstverwaltungsangelegenheiten);
- b) als ausführende Organe des Staates die ihnen übertragenen staatlichen Angelegenheiten (Auftragsangelegenheiten).

Das Gesetz wird den Kreisen der den Provinzen überwiesenen Selbstverwaltungsangelegenheiten erteilt und ihnen Auftragsangelegenheiten übertragen.

Hier wird also die Erweiterung des Wirkungskreises der provinziellen Selbstverwaltung verheißen, deren Durchführung nach dem eignen Wunsch der Provinzen nur im Rahmen der großen Verfassungs- und Verwaltungsreform zu erwarten ist.

Zur Teilnahme an dieser Selbstverwaltung sind alle Provinzialangehörige, das sind alle Angehörige der Kreise, berechtigt, wie auch ihre Pflicht festgelegt ist, zu den Provinzialabgaben beizutragen. Die tatsächliche Aufbringung dieser Abgabe liegt nicht dem einzelnen Provinzialangehörigen, sondern den Kreisen ob. Die Gesamtheit der Provinzialangehörigen hat in allgemeiner, gleicher, geheimer und unmittelbarer Verhältniswahl das wichtigste Organ für die Vertretung und Verwaltung des Provinzialverbandes zu bilden, den Provinziallandtag.

Achtung, Wahlhelfer Magdeburgs!

Heute Montagabend
Flugblattverbreitung!
Materialausgabe an den bekannten Stellen.

Der „Einheitsladen“ in Althaldensleben

Was, was von den Demokraten bis zu den Deutschen auszuführen war, hatte kürzlich Lehrer a. D. Rebele in einer öffentlichen Gemeindevorversammlung nach dem Schuljahr 1921/22 eingeleitet. Der Zweck der Versammlung war, eine „bürgerliche Einheitsliste“ zusammenzubringen. Die Einladung waren auch einige Arbeiter gefolgt, die von dem Einheitsladen mit etwas flüchtiger Wärme begrüßt wurden. Einmal und während der Versammlung wurde an seinem Vorhandensein und daß sein Gesamtwort auf die Versammlung lag, während eine andere bürgerliche Gruppe, geleitet von ihrem Führer Rektor Schrader, dem Leiter des

Haus- und Grundbesitzervereins, diesem Schwammengesang von Nebelung mit anscheinend sehr gemischten Gefühlen lauschte. Hilfslos holte sich schließlich der Einheitsliste zwei Männer, darunter den Schöffen Kleine, zu Hilfe. Mit dessen Beistand bekam dann wenigstens die Versammlung alle paar Minuten ein paar Sätze zu hören.

Auf den Einheitslistengesang Nebelung ergriff Rektor Schrader das Wort, der, nach einigen Seitenhieben auf die „Vollstimmte“, ebenfalls die „Einheitsliste“ propagierte, selbstverständlich

nur unter seiner Führung.

Bei solch einer Rede von „Einigkeit“ mußten die Spießerherzen warm werden, und alle dieser so bekannten Genies Althaldenslebens brachten in mehr oder minder silboller Form ihr Kraut und Rübenkonzept zum Vortrag. O, es war köstlich, alle die sich als berufen fühlenden mit anzuhören! Es hatte ja keinen Sinn, aber es paßte wunderbar zu dem Kreis dieser bürgerlichen Strategen.

In besonders große geistige Unkosten stürzte sich der Eilfundiige Staufenbiel, dessen Endreim immer war:

„Es muß alles anders werden!“

Was und wie, erläuterte er nicht. Von Zwischenrufen zur Rede gestellt, was denn nun anders werden sollte, behauptete er, etwas derartiges gar nicht gesagt zu haben. Außer diesem hervorragenden Vertreter bürgerlicher Belange brachte sich noch ein anderer, ein pensionierter Lehrer, in empfehlende Erinnerung.

Geradezu grotesk wirkten jedoch

die Auseinandersetzungen zwischen dem Vorsitzenden der christlichen Gewerkschaften und dem der Zentrumspartei. Während es für den Gewerkschaftler ein Zusammengehen auf der Einheitsliste nicht gibt, läßt der Zentrumsvorsitzende seinen Glaubensgenossen fallen und streitet sogar eine Identität zwischen Zentrum und christlicher Gewerkschaft ab.

Ein Entschluß konnte nicht gefaßt werden, zumal Vorschläge aus der Versammlung heraus nicht gemacht wurden.

Als rettender Engel erschien dann

der Bauwirt Schulz, der zum großen Erstaunen der anwesenden Arbeiter mit dem Vorschlag der Bildung einer Kommission aus der Versammlung heraus dem verzweifeltsten Vorsitzenden den letzten rettenden Tip gab.

Gier erhob sich Genosse Karbaum (Magdeburg) und hielt den Bürgerlichen ihr Spiegelbild der politischen Hilflosigkeit vor. Reiner der Bürgerlichen begehrte auf, als er einen kurzen Rückblick über die

von der sozialdemokratischen Gemeindefraktion

getriebene erfolgreiche Politik hielt. Den Mietern, den Gewerbetreibenden, den Zenträtern und christlichen Gewerkschaftern sagte er mahnende Worte, die bei einem großen Teil der Bürgerlichen auf erfreuliche Zustimmung stießen. Als er von der „Vollständigkeit“ der in diesem „Einheitsladen“ zusammen zu platzierenden Gruppen sprach, wachte so mancher graue Kopf aus dem bürgerlichen Lager. Genosse Karbaum schloß: „Drum prüfe, wer sich lange bindet, ob sich

nicht noch was besseres findet!“

Demit war das Schicksal der geplanten „Einheitsliste“ beschlossen. Dem Vorsitzenden blieb nichts weiter übrig, als seine Versammlung zu schließen mit einem Ausdruck des Bedauerns, daß keine Vermählung um die Einigung des Bürgerturns hergänglich gewesen waren. Lehrer a. D. Rebele ist gefeiert. Rektor Schrader, jetzt ist die Bahn für Sie frei!

Kreis Jerichow I

Wahlerversammlungen Mittwoch den 30. Oktober:

Gommern. 20 Uhr. Referent Genosse Baerensprung, Politischer, Magdeburg.

Schwarz. 20 Uhr. Referent Genosse Plum (Piederich).

Reppin. 20 Uhr. Referent Genosse Bratlow (Wurg).

Jerichow. 20 Uhr. Referent Genosse Kammler (Wurg).

Wierft euch das!

Sie schnorren Gelder, um den Einfluß der Arbeiter zu brechen

Die Elberfelder Handelskammer hat sich mit den Kommunalwahlen beschäftigt. Am 21. September 1923 verleselte sie die Wahlkreise, in dem es heißt:

Das Ergebnis der Überlegungen der Handelskammer war — da die Auffassung einer eigenen Liste sich verheißt und ein möglichst einheitliches Vorgehen des Bürgertums gefördert werden muß —, daß es nur ein wirksames Mittel zu dem fraglichen Zweck gibt, die Schaffung einer antichristlichen Wahlkreise, um die Aufzählung geeigneter Kandidaten der Wirtschaft, die zu gewinnbringender Arbeit fähig ist, an ausschlaggebender Stelle in die Wahlkreise zu bringen. Die Kammer ist der Überzeugung, daß alle Wirtschaftskreise sich dementsprechend auch an der Aufzählung der notwendigen Mittel für den Wahlkampf betätigen werden in der Erwartung, daß das ständige geschäftliche Leben, das in hohem Maße bestimmt und geregelt ist, durch politische Kämpfe, die eine eine entsprechende Betätigung ihrer Interessen im Stadtparlament möglich und wirtschaftlich sind, zu erhalten.

Die Elberfelder Handelskammer will sich also Kandidaten bei den bürgerlichen Parteien lassen, die den Wähler haben, für den Wähler der Gewerkschaften zu gewinnen. Denn es gegen die Arbeiter steht, in Geld im Wettbewerb zu stehen. In Magdeburg haben bei der Wahl von 1921 großindustrielle Kreise — auch der Handelskammer zugehörig — den Wahlkampf der Gewerkschaften, aus Fraktion gesteuert, finanziert. Es war ein schändliches Geschäft, die Fraktion hat nach jeder Wahlung verliert. Das nicht entsetzt, hat auch diesmal wieder ein solches schändliches Geschäft verfaßt.

Die Rechtsparteien wollen die Arbeit besteuern

Es ist bekannt, daß die bürgerlichen Parteien die Wiedereinführung des kommunalen Sozialsteuersatzes zu den Einkommensteuern fordern. Die Sozialpartei will nicht nur das Sozialsteuersatz, sondern auch das Lohnsteuersteuern Einkommen von 100 Mark im Monat zu den Einkommensteuern heranziehen. Die Sozialpartei ist ferner in den Bürgerlichen und Einheitslisten. Die Steuerprogramme werden aber auch das Programm der Einheitslisten sein. Herr Dr. Rebele, einer der prominentesten Kommunalpolitiker der deutschen Sozialpartei, sagte auf der Tagung der Gemeindevorversammlung der Deutschen Sozialpartei in Godesberg am 12. Mai 1927:

Die Steuerherabsetzung der kommunalen Sozialsteuern zur Einkommensteuer muß verlangt werden. Sie ist aber nur dann anzunehmen, wenn zugleich eine Milderung der Einkommensteuer eintritt, und wenn zugleich der Gemeinde die Pflicht auferlegt wird, diejenigen Einkommen heranzuziehen, die nach den jetzt geltenden Bestimmungen heranzuziehen sind. Mit jeder Steigerung der Sozialsteuern (bei den Einkommen, die sich) nach oben, wächst eine Verminderung der kommunalen Einkommen automatisch einher. Mit jeder Verminderung der Sozialsteuern nach unten, wächst ebenso eine Entlastung dieser Gruppen vor sich gegen ... Die heutige Lage ist es, daß in manchen Jahresrückblicken 80 Prozent der Einkommenssteuern keine Einkommensteuern zahlen, ähnlich ist es in vielen anderen Gebieten.

Wenn wirklich in vielen Jahren 80 Prozent der Einkommensteuern keine 100 Mark im Monat verdienen, so steigt das für die einkommenslose Arbeit, unter der diese Leute leiden müssen. Es ist geradezu erschreckend, diese geringen Löhne zu den Einkommensteuern heranzuziehen. Die Deutsche Sozialpartei will nicht, daß die Einkommensteuern die Einkommensteuern nach unten am 12. November sozialdemokratisch.

MAGGI'S

Fleischbrüh-Würfel

Zur Bereitung von Kochbouillon.

Sie sparen

dadurch das teure Suppenfleisch

Jugend auf der Landstraße

Der einflussreiche Bericht über das Leben der jugendlichen Erwerbslosen, der vor allem aus den Erwerbslosenfreizeiten hervorgeht, ist ein Dokument, das die Not der jugendlichen Erwerbslosen veranschaulicht. Auf die Not der jugendlichen Erwerbslosen verweisen, auf die Not der jugendlichen Erwerbslosen verweisen, auf die Not der jugendlichen Erwerbslosen verweisen.

Es war in der Jugendherberge Affalter während meiner letzten Erwerbslosenfreizeit. Das ungünstige Wetter hatte uns früh ins Haus geschickt, und wir sahen alle 28 Leute im gemütlichen Tagesraum und warteten darauf, wer sich heute den Mut nehmen würde, dem Abend einen Anstoß zu geben. Wir waren es gewohnt, unsere Abende so aus freier Eingebung heraus zu füllen. Wir waren eine gemischte Gesellschaft, und nur wenige der Jungen, die da an den weißgeputzten Tischen saßen, hatten vor dieser Freizeit eine Jugendherberge von innen gesehen. Was nicht heißt, daß keiner sie von Winters Not weggekommen wäre. Im Gegenteil. Da waren einige, die trotz ihren 20, 22 Jahren schon sehr viel unterwegs waren. Nur eben nicht auf Touristenfahrt, wie da unsere drei Blaufutten in der Ecke, die in ihrer äußeren Sauberkeit und inneren Wohlstandigkeit und zum guten Teil auch Unberührtheit wie Sprößlinge eines gut bürgerlichen Hauses erschienen, obgleich sie ebenso eine vollgestopfte Erwerbslosentarte in der Tasche trugen wie die anderen.

Doch gerade von jenen anderen, den echten Landfahrern, hoffte ich heute Abend den einen oder den anderen zum Erzählen zu bringen. Wir waren gespannt darauf. Schließlich fand auch einer das Wort, ein junger Klempner, der seit Beendigung seiner Lehre nicht dazugekommen war, in seinem Beruf zu arbeiten, immer gerade die Arbeit verrichtete, die ihm die Gelegenheit bot oder der Nachweisbeamte zugewies, der die meiste Zeit der fast fünf Jahre aber auf der Straße lag, die auch jetzt wieder auf ihn wartete.

Er erzählt, einmal in Flus gekommen, außerordentlich gut. Es ist die alte, echte Volkserzählung, die uns hier gegeben wird. Alles ist unmittelbar, wirklich und darum stets plastisch, mit Farben gefärbt, humorvoll. Im Grunde aber ist doch alles auch tieftraurig.

Mit Bad Lausitz bei Chemnitz, wo er als Ausschachtungsarbeiter tätig war und wegen Verrücktheit der Arbeit entlassen wird, beginnt seine Vagabondage. Sie führt mehrmals durch ganz Deutschland. Landstraße, Obdachlosenasyl, Volkstische, Arbeitsnachweis, Polizeiwache, Arrestzelle, Spritzenhaus, Straßengraben und Gehäusen, das sind die Stätten, an denen sich sein, an denen sich das Leben des wandernden Arbeiters von heute abspielt. Ein trostloses, ein gefährliches Leben!

Unser Erzähler ist, wie schon gesagt, 22 Jahre alt. Nach dem Tone seiner Stimme, der völligen Würstigkeit seines Wesens zu urteilen, aus der erscheidende innere Erschöpfung spricht, möchte man ihn für einen alten Mann halten. Er kennt alles, weiß alles, glaubt nichts, ist ein gerissener Junge, wenn es die Situation erfordert, und scheint auch einen Konflikt mit dem Gesetz nicht, denn kann etwas schlimmer sein als eine Nacht in einem Arrestlokal, das als Asyl dient, in dem sich kaum die Beine ausstrecken lassen und dessen einziges kleines Fenster in den Schweißkasten zeigt? Kann etwas unangenehmer sein als eine Fahrt in der Morgenfrunde in einem dumpfen, grimmig kalten Lastwagen von Berlin nach Magdeburg, als mühsam die Landstraße hintertreiben zu müssen, den Koffer mit den Kleidern auf dem Rücken?

Mit allen Zeichen maßlosen Erlaunens fügen die meisten der Jungen um den Erzähler herum. Man ist ergriffen, spannt, lacht, fragt. Im Innern aber weht jeder einzelne von denen, die es noch nicht kennen, dieses Leben von sich ab. Jeder fühlt: das ist nicht Romantik eines Wochenendes, das ist beängstigende, erschreckende Wirklichkeit, ist ein Leben, wie es sich niemand erhofft.

Es ist auch kein Einzelleben, das sich aus der Erzählung des Genossen hier aus unserer Mitte erschließt. Das traurige Jugendleben dieses wandernden Klempners ist heute typisches Leben unzähliger jugendlicher geworden. Die Unmöglichkeit des Arbeitslosenlebens in der Stadt, deren tausend Anzeichen um so grausamer sein können, je größer der Zwang zum Verzicht ist, treibt den jungen Erwerbslosen auf die Landstraße. Vielleicht hofft er auch, unterwegs eher einmal Arbeit zu finden.

Die Arbeitsämter selbst kommen dem Wunsche der Jugendlichen, die Stadt mit der Landstraße zu verlassen, entgegen, und stellen Wanderbescheine aus, die den Jugendlichen die Möglichkeit geben, die ihm zutreffende Unterstützung unterwegs zu empfangen. Das ist eine gewisse Sicherung des jugendlichen. Doch ist sie so

gering gegenüber der tatsächlichen Unsicherheit, die seiner draußen wartet, daß man sie kaum werten darf, will man nicht unnötig täuschen. Denn in Wirklichkeit fehlt heute fast noch jede Voraussetzung für ein Wanderleben der Art, wie es sich hier aus der Not heraus entwickelt. Wir wissen, auch das mittelalterliche Wanderleben war nicht entfernt so schön, wie es uns aus den Bildern entgegenkommt. Seine Romantik setzte ein, wenn seine Schwierigkeiten überwunden waren. Eins aber hatte der mittelalterliche Wanderarbeiter dem wandernden Arbeiter von heute doch voraus. Er war nie ganz aus der Gemeinschaft gelöst, der er beruflich und sozial angehörte. Er blieb selbst unterwegs ihrem Schutze wenigstens bis zu einem gewissen Grade unterstellt und ging vor allem seiner Achtung nicht verlustig. Der wandernde Arbeiter von heute hingegen ist — ein Vagabund. Nicht überall in gleicher Weise und gleich unbedingt. Im allgemeinen aber doch. Er findet jederzeit die besondere Aufmerksamkeit des Polizeiführers, mögen seine Papiere noch so in Ordnung sein. Er wird selbstverständlich, wenn er nach Lieberbach fragt, den Vagabunden eingereiht, mit ihm in einen Sammelraum gesteckt, gleich ihm zum „Wienappel“ beordert, in Ermangelung eines Asyls ins Arresthaus gesteckt und was dergleichen verlebende Maßnahmen mehr sind.

Nun wird die Gleichstellung mit den Vagabunden, den sozialen Elementen, manchen wandernden Arbeiter sicherlich nicht besonders berühren. Andre dagegen leiden ungemein unter ihr.

„Ich war auch unterwegs. Hinterher glaube ich, es war schön. Die Behandlung als Angehöriger des fünften Standes hat mich fast umgebracht. Ja, ja, wenn es nur über Schuhe und Strümpfe ginge. Aber das Seelische und Moralische leidet am meisten. Nun kenne ich wenigstens das Kennen- und Aushalten, und ich glaube, daß Jack Londons Buch „Menschen der Tiefe“ nicht nur von London erzählt. Denn in Deutschland ist es nicht besser.“

Dies schreibt mir ein junger Tischler, der im vergangenen Winter in einem meiner Erwerbslosenkreise saß und der, als er im Frühjahr noch keine Arbeit gefunden hatte, ebenfalls ausgerückt war.

„Über das Seelische leidet am meisten.“ Mit diesem Gefühl hat der junge Tischler die Hauptgefahr erkannt, die ihm auf der Landstraße droht. Davon ahnen die meisten der Jugendlichen, die sich heute zum Wandern entschließen, natürlich nichts. Doch sie erfahren es nur zu bald und leiden ebenfalls. Oder aber, sie werden leichtsinnig, erweisen sich als gute Schüler all der zweifelhaften Elemente, mit denen sie in den Asyls zusammengebracht werden, der Landstreicher von Profession, der Homosexuellen, der ausgekochten Tüppelbrüder und anderer krankhafter oder sozial bedingten Existenzen, mit denen sie so manche Nachtgemeinschaft pflegen müssen.

Eines Morgens überraschen mich zwei junge Menschen, abermals Teilnehmer einer Freizeit. Sie sind unterwegs. Kommen aus Baugen und wollen nach Leipzig. Von da nach Frankfurt. Köln. Beide sind 19 Jahre alt, 1 Jahr aus der Lehre. Der eine von ihnen ist ein erstmalig unterwegs, der andere dagegen hat schon das Rheinland und ganz Süd- und Mitteldeutschland durchwandert. Er ist, wie man so sagt, bereits mit allen Wässern gewaschen, mit allen Schanden begehrt. Er erzählt von anderen, die sich oben im Bergarbeitergebiet geradezu ernähren lassen, indem sie die Bergarbeiterkolonien reitend abklopfen. Der Frischling von Kumpen reißt Augen und Ohren auf bei diesen Erzählungen. Nur Wochen, und er steht seinem Kollegen an Gefährlichkeit nichts nach.

Gewiß, man muß nicht unbedingt grau in grau sehen. Sehr oft wird sich die Jugend, besonders die organisierte Jugend, selbst Halt geben und gegenseitig stützen, wo es nötig ist. Das Bewußtsein, am nächsten Nachbar eine Jugendgruppe zu finden, bei der man einstecken kann, ist wertvolle Sicherung. Aber doch nur Sicherung auf Zeit und für wenige. Dauert dieses Leben auf der Straße lange, dann wird nicht nur anfangs neue Kleidung schädlich, sondern auch die Verbindungen lösen sich.

Die Behandlung der ganzen Angelegenheit läuft auf die Frage hinaus: Was soll geschehen? Die Antwort liegt nahe. Ausbau einer umfassenden Wanderfürsorge. Schaffung von geeigneten Übernachtungsgelegenheiten. Schaffung von Nahrungsmitteln, in denen die wandernden Jugendlichen auch einmal einen gemütlichen Abend in heimischer Luft verleben können. Gelingende Überweisungen von Konzert-, Theater- oder Filmfreizeiten an herbergende Jugendliche, damit sie nicht in Gefahr kommen, zweifelnde Stätten aufzusuchen.

Man sage nicht, das seien utopische Forderungen. Es sind dringende notwendige Forderungen, deren Erfüllung nur dazu beitragen kann, die Gefahren zu mildern, die dem jugendlichen Erwerbslosen auf der Straße drohen.

Karl Ulrich (Dresden).

Florida

Die Küste der Halbinsel Floridas, die den Golf von Mexiko gegen den Atlantischen Ozean abgrenzt, ist die Riviera der Amerikaner. Die Halbinsel, die zwischen dem 25. und 30. Breitengrad liegt, also noch erheblich südlicher als die französische und italienische Riviera, die etwa unter dem 44. Breitengrad liegen, hat ein ausgezeichnetes Klima, da sie von allen Seiten, außer im Norden, vom Meer umgeben ist, so besitzt sie ein typisches See- und Küstenklima. Seewinde mildern die Hitze und sorgen für die nötige Feuchtigkeit. Der Süden der Insel, das heißt das Gebiet südlich des Großen Okeechobee-See, ist ein großes Sumpfgebiet mit zahlreichen Seen. Aber auch sonst ist das Innere der Insel reich an Seen. Man gewinnt dort Orangen, Baumwolle, Zuckerrohr und Reis. Außerdem blüht eine lebhafteste Tabakindustrie, denn in der Nähe befinden sich die bedeutendsten Tabakgebiete auf den Großen Antillen auf den Inseln Kuba, Jamaika und Haiti. In Florida selbst wird nur wenig Tabak angebaut. Die Industrie ist sonst noch sehr schwach vertreten. Nur einige große Sägemühlen betreiben die gewaltigen Waldbestände der Halbinsel, und an einzelnen Stellen widmet man sich der Gewinnung von Phosphaten. Aber die Bedeutung der Halbinsel Florida liegt nicht in diesen Phosphaten, liegt nicht in der Tabakindustrie oder im Orangenbau, sondern liegt in dem Paradies, das die amerita-



Eine Palmengasse an der Küste Floridas, im Paradies der Dollarmillionäre.

nischen Dollarmillionäre sich an der herrlichen Küste Floridas erdichtet haben. Für europäische Vorstellungen ist es nicht auszuweisen, mit welchen finanziellen Mitteln und mit welcher seltsamen Geschmack man hier ein ganzes neues Landschaftsbild hervorgezaubert hat.

Man hat eine neue italienische Küste erstehen lassen. Man hat auf den Lagunen des Indian River ein neues Venedig erstehen lassen. Wie in einem Filmatelier hat man alles aufgebaut, und zwar nicht nur mit nachgeahmten imitierten Mitteln, das wäre den amerikanischen Multimillionären weder geistreich noch kostspielig genug gewesen. Originale mußten sie haben, original mußten sie sein. So hat man ganze italienische Dörfer aufgebaut und sie hierher verpflanzt, hat Paläste in Venedig abgebaut und sie in Florida wieder aufgebaut. Die europäischen Maler und Architekten haben dabei ein gutes Geschäft gemacht, denn bei der Nachschaffung der Amerikaner kam es nicht darauf an, wie schön oder geschmackvoll eine solche Einrichtung war, sondern lediglich wie viel tausende Dollar sie kostete. Erst kürzlich erhielt ein bekannter deutscher Bildhauer den Auftrag zur Einrichtung einer Millionärsvilla in Florida, wobei ausdrücklich betont war, daß sie nicht weniger als 1 Million Dollar kosten dürfe.

Dies Paradies an der Küste Floridas, dies imitierte Venedig, dies Land, in das man künstlich Palmen gebracht hat, die nun als Schaumbäume die Autostrassen begleiten, die ebenfalls mit unerhörten Mitteln hergerichtet wurden, dies Land der Dollarmillionäre ist in Wirklichkeit ein Beweis amerikanischer Inkultur. Trotz ihrer vielen Millionen haben die reichen Amerikaner noch immer keine eigene Kultur hervorbringen können. Sie mußten sich die Geadeln aus Venedig kaufen und die Pfeiler dazu, an denen die Gondeln verankert werden. Sie konnten keinen Stil finden, um ihr Paradies nach ihrem Geschmack zu gestalten. Sie kopierten ein europäisches Vorbild, und das ist ein Zeichen von einer Armut an Kulturproduktivität, die uns deutlich genug beweist, daß die amerikanische Kultur keine eigenen produktiven Ströme besitzt, sondern lediglich eine unter besonders günstigen geographischen und finanziellen Verhältnissen entwickelte europäische Kulturkopie darstellt, ohne eigene Ideen, ohne eigene Initiative.

Künstler als Kläger

Vor dem Arbeitsgericht.

Der Künstler ist vor dem Arbeitsgericht kein selbsterwarteter Gast. Er ist genau so gut wie jeder kleine Angestellte der Ausbeutung durch seinen Arbeitgeber, den Theaterdirektor, ausgebeutet und muß sich mit Händen und Füßen dagegen wehren. Allerdings muß man — wenigstens in Berlin — unterscheiden zwischen dem Darsteller gewöhnlichen Schläges und dem „Prominenten“. Der Prominente pfeift auf die Organisation und lacht sich sein Extrazupacken, das recht schön geschmeckt ist. Erst wenn es ihm ganz schlecht geht — und jäh Stürze vom Gipfel der Berühmtheit herab sind in unserer abwechselungsbedürftigen Reichshauptstadt an der Tagesordnung —, dann er sich auf seine Genossenschaft, die unter der unkollegialen Gefinnung dieser Augenscheiter schwer zu leiden hat.

In zwei Fällen, die unmittelbar hintereinander zur Verhandlung kamen, erhielt man in diesen Tagen einen anschaulichen Einblick in den Unterschied zwischen dem „Gewöhnlichen“ und dem „Prominenten“. Der Direktor Aufhuf vom „Blauen Vogel“, dem durch zahlreiche Gastspiele in ganz Deutschland bekanntgewordenen russischen Kabarett, hatte für die zweite Augusthälfte eine Truppe verpflichtet, die aus vier Sängern, einer Sängerin und einem Kapellmeister bestand. Die sechs Leuten erhielten zusammen nach dem Tarifvertrag täglich 120 Mark — in Wirklichkeit aber nur 60, weil ihr Anführer, eine Art „Zwischenmeister“, die anderen lediglich in die eigene Tasche steckte. Das sind, zumal da es sich nur um 14 Tage Beschäftigung handelt, gewiß keine „Prominenten“-Gagen.

Aber noch nicht einmal diese paar Kröten konnten die Künstler hereinbekommen. Bis zum 24. August, der nach dem Vertrag der Gagenzeit sein sollte, bekamen sie nicht mehr als zusammen 400 Mark „a conto“ ausgezahlt, trotzdem sie bereits achtmal aufgetreten waren. Sie stellten deshalb ihre Tätigkeit ein und erklärten, sofort wieder auftreten zu wollen, wenn sie ihre tarifmäßige Gage ausgezahlt bekamen. Der Direktor will ihnen schließlich die Tage, an denen sie wirklich aufgetreten sind, vergüten und die fünf, an dem sie gefehlt haben, abgehen, so daß eine Differenz von 800 Mark entsteht.

Zufällig dreht und wendet sich. Er sei damals verreist gewesen, sonst wäre es etwas nicht möglich gewesen. Als er damit nicht durchkommt, erinnert er an den „Lautsprecher“-Geschäftsgang im Sommer: „Die Herren waren etwas sehr ungeduldig.“ Die Herren widerwärtig: Tag für Tag haben sie vorgetrieben und sich immer wieder betrogen lassen. Zuletzt habe die Direktion nur um 15 Minuten Wiedergabe gebeten, bis der Schnellzug aus Berlin ankam.“ Der Vorlesende fragt, ob das ein „Geldgang“ gewesen sei, und erhält keine befriedigende Auskunft. Nur so viel

wurde festgestellt, daß nach den „15 Minuten“ noch einige tausend verstrichen, ohne daß die armen Teufel ihr Geld bekamen. Der Vorlesende rät zu einem Vergleich. Da wird der Direktor erregt und ruft: „Dann haben Recht jeder Schauspieler, aufzutreten, wann er will!“ Der Vorlesende wird ungeduldig: „Darauf gebe ich keine Antwort!“ Zufällig ist plötzlich verbindlich, lächelt, zuckt die Achsel: „Dann muß ich eben zahlen.“ Verbeugt sich und geht ab.

Um Nichterfüllung eines Vertrags handelt es sich auch in der zweiten Sache. Aber hier liegt der Fall ganz anders. Die Filmdiva Brigitte Helm braucht nicht um die bare Lebensnotwendigkeit zu kämpfen. Die „Alfa“ kommt ihren Verpflichtungen gegenüber einer so ungeheuer populären Darstellerin gewissenhaft nach und zahlt ihr laut Vertrag vom Mai 1928 die recht anständige Jahresgage von 84 000 Mark. Mit 7000 Mark im Monat müßte eine junge Dame, deren Gatte als Kaufmann keine eignen Einnahmen hat, zur Not auskommen können. Brigitte Helm ist gleichwohl mit ihrer Filmgesellschaft unzufrieden. Ihr künstlerischer Ehrgeiz wird nicht voll befriedigt. Sie gibt an, daß sie nicht so beschäftigt werde, wie es ihrer Vergütung entspreche. Damit werde aber die „Alfa“ vertragsbrüchig und entbinde sie selber von der Einhaltung des im vorigen Jahre geschlossenen Vertrags.

Was kann das Arbeitsgericht dabei tun? Soll es die künstlerische Eigenart der Dame feststellen, über die selbst die zünftige Kritik sich nicht einig werden kann? Ist Brigitte dämonisch, oder ist sie engelhaft? Oder ist sie — wie sachkundige Beurteiler versichern — keine von beiden, sondern nur maßlos überschätzt und durch die Reklame künstlich „gemacht“? Die „Alfa“ jedenfalls hielt sich an den Vertrag, in dem ausdrücklich bestimmt wird, daß etwaige Streitigkeiten vor einem Schiedsgericht auszutragen seien, und übergab die Sache einem Schiedsgericht. Darauf behauptete die Diva, die Zusammenfassung dieses Schiedsgerichts „widerstreche den guten Sitten“. Sie erklärte die Abweisung ihrer Klage durch Schiedsgericht nicht an und ging an das Arbeitsgericht. Der Vorlesende macht den Vertreter der Klägerin, ihren jugendlichen und sehr hübschen Gatten, auf die Ausnahmefreiheit der Weiterverfolgung der Angelegenheit aufmerksam und weist darauf hin, daß der Prozeß 500 Mark kosten werde. Aber 500 Mark spielen für eine Filmdiva keine Rolle. Und dann hat sie ja bestimmt etwas noch Einträglicheres in Aussicht und möchte deshalb um jeden Preis von der „Alfa“ loskommen.

So ist das mit den Künstlern: die einen müssen aufs Gericht laufen, um sich satt essen zu können, die anderen haben mit 7000 Mark im Monat noch nicht genug. Und dabei sind jene, die Verleumdungen, vielleicht hundertmal wertvoller als diese, die Großartigen.

Der mann Sieber.

Der ungetreue „Eiserne Gustav“

Es war dieser Tage in einem Berliner Blatt ein Inserat zu lesen: „Distanzperd Berlin—Paris, Graemus, zu verkaufen. Hartmann, Wannsee, Alsenstraße 11.“

Das ist nun also der Abgang jener gemütlichen Fahrt des „Eisernen Gustav“ nach Frankreich. Ein Droschkenkutscher, immer schon ein von der Volksgutwilligkeit bekehrter Mensch, pökte, ehe er endgültig der Konturrenz der Chauffeure zu weichen beschloß, noch einmal seinen Wagen blank, schätzte sein Pferd ein, den treuen Kameraden durch viele Jahre, und begab sich auf eine lange Reise. Ein romantisches Motiv in sachlicher Zeit, ein Schuß Drogenstein in nüchternen Gegenwart. Das Publikum war denn auch nur allzu bereit, die Miene der Wehmüt aufzusehen und den „Eisernen Gustav“ als Gelben des heldenlosen Alltags zu feiern.

Die Rechnung hatte jedoch ein Loch. Gustav Hartmann, der sowohl von seiner Schlichtheit und Redlichkeit reden ließ, gleich der Frau, die ihre Keuschheit zur Schau stellt. Die Fahrt nach Paris war ihm nur Vorwand für einen schwunghaften Anstichstarkenhandel gewesen, und es folgte durch, daß er im Kreise seiner Kollegen als überaus egoistisch gelte und sich keiner sonderlichen Beliebtheit erfreue. Später ließ er sich dann gar an, ein Vorstadtparier engagieren und herbe, im Arm von Girls, die Vorstellung vom würdigen Alten vollends zu Tode.

Nun tut er noch das Letzte, der „Eiserne Gustav“: er trennt sich von der Kreatur, die ihn hinüber nach Paris, hinein in die Verhöhnung gezogen hat; er trennt sich von Graemus. Sein treuer Reisegefährte ist ein „Distanzperd“ für ihn geworden, und diese Bezeichnung ist gegenüber einem Tier, das zur Gattung seiner Länge in die Volksspezif übergegangenem braven Pferdes mit dem Distanzperd um den Hals gehört, ja wohl distanzierend genug. Die Leute haben Gemüt genug gehabt, sich für das Unternehmen eines alten Kutschers zu interessieren, und das war natürlich genug von ihnen. Der „Eiserne Gustav“ aber denkt gar nicht daran den Ermöglicher seiner Triumphe unter andern als nützlichen Veranlassungen zu betrachten. Graemus kann gehen, am Ende sogar in die Hofschlächterei. Er hat gute Zinsen getragen, und Gustav Hartmann braucht ihn nicht mehr.

Der „Eiserne Gustav“ war ein Verlager. Er weiß nichts von der treuen Verbundenheit zwischen Mensch und Tier und der schönen intertextuellen Solidarität, wiewohl er sie dem Kreuzfeuer der Photogrammen und den Querschnitten der Spalierstühle preisgibt. Wie so oft, wenn von Romantik die Rede ist, waren auch hier nur Enge und Lichtarmut ihre Kennzeichen.

Sokol.

